

## DOSSIER

### Es geht um mehr als um ein paar Türme

**MINARETTVERBOT.** Sie kommt zwar erst in einigen Monaten zur Abstimmung, trotzdem wird die Minarettverbots-Initiative der SVP schon heute heftig diskutiert. Und wie schon bei früheren Abstimmungen zu religiösen Fragen gehen die Emotionen auch diesmal hoch. Mit einer repräsentativen Umfrage (s. rechts) und mit einem Dossier geht «reformiert.» den Hintergründen des Volksbegehrens nach. > **Seiten 5–8**

## KOMMENTAR

**MARTIN LEHMANN**  
ist «reformiert.»-  
Redaktor in Bern



### Symbol fürs Ganze

**DEUTLICH.** Würde heute über die Minarettverbots-Initiative abgestimmt, hätte sie keine Chance. Und sie wird auch keine Chance haben, wenn sie frühestens im November wirklich vors Volk kommt ... es sei denn, dass bis dahin «etwas Entscheidendes passiert», wie Umfrageleiter Matthias Kappeler prophezeit. Damit meint er: Sollte in nächster Zeit irgendwo auf der Welt ein Anschlag fanatischer Islamisten stattfinden, das Talibanregime in Afghanistan weiter erstarken oder ein Imam in der Schweiz die Einführung der Scharia fordern, könnte die Abstimmung ganz anders ausgehen.

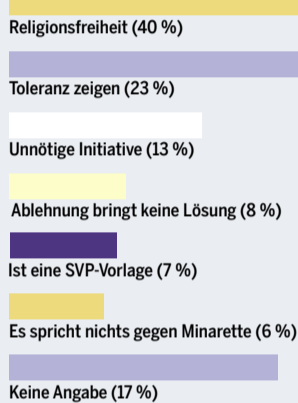
**SYMBOLISCH.** Womit wir bei der Frage wären: Worüber stimmen wir eigentlich ab? Tatsächlich über ein Minarettverbot? Oder doch eher über Islamisten, Zwangsehen und Parallelgesellschaften – und also über die Akzeptanz der Muslime in der Gesellschaft? – «Eine Initiative, die den Islam in der Schweiz verbieten will, würde hochkant für ungültig erklärt», sagte der Zürcher SVP-Nationalrat Ulrich Schlüer unlängst an einem Schulungsseminar für Minarettgegner. Und damit sagte er wohl auch: Wenn wir schon nicht über den Islam abstimmen können, dann halt über ein Symbol, das mit dem Islam zu tun hat. Den Initianten, scheint es, gehts weniger um Gebets-Türme als vielmehr um ein Stimmungsbild zum Islam.

**VERNÜNFTIG.** Die Ängste vor einem unkontrollierten Islam sind weit verbreitet. Ich kenne sie auch, und es würde dem politischen und kirchlichen Establishment gut anstehen, sie nicht einfach unter den Tisch zu kehren. Aber mit einem Minarettverbot ist diesen Ängsten nicht beizukommen, und gegen Zwangsehen und Gewaltauftrufe gibts ein Strafrecht. Das weiss die Mehrheit des Schweizer Stimmvolks erfreulicherweise auseinanderzuhalten. Und es ist zu hoffen, dass sie das auch dann noch tut, wenn irgendwo auf der Welt – angeblich im Namen des Islam – Schreckliches passiert.

# Mehrheit ist gegen ein Minarettverbot

**UMFRAGE VON «REFORMIERT.»/ 49 Prozent der Stimmberechtigten würden die Minarettverbots-Initiative heute ablehnen, bei 37 Prozent fände sie Zustimmung.**

### GRÜNDE FÜR ABLEHNUNG DER INITIATIVE



### GRÜNDE FÜR ANNAHME DER INITIATIVE



Was die Befragten punkto Minarettverbot am meisten beschäftigt

Das Resultat der repräsentativen Umfrage, die das Meinungsforschungsinstitut Isopublic im Auftrag von «reformiert.» bei tausend Personen in der Deutsch- und Westschweiz durchgeführt hat, ist deutlich: Käme die Minarettverbots-Initiative der SVP heute zur Abstimmung, würde sie von 49 Prozent der Stimmberechtigten abgelehnt und von 37 Prozent gutgeheissen. 14 Prozent sind unentschieden.

Die Ablehnung zieht sich durch alle Altersgruppen, Geschlechter und Konfessionen – wer aber jung, männlich, konfessionslos oder beghütet ist, zudem in der Stadt wohnt und der Religionsfreiheit einen hohen Stellenwert beimisst, lehnt das Volksbegehren noch deutlicher ab als Frauen, die Landbevölkerung, Katholiken oder Menschen mit weniger Einkommen. SP-Wähler sind ganz entschieden gegen die Vorlage (68% Nein), FDP- und CVP-Sympathisanten lehnen sie klar ab (61% beziehungsweise 55% Nein), einzig SVP-nahe Leute stimmen ihr deutlich zu (72% Ja).

**DIE CHANCEN.** Matthias Kappeler, Isopublic-Geschäftsleiter und profunder Kenner von Abstimmungsfragen, ist ob der Deutlichkeit des Resultats «überrascht». Denn eine Initiative geniesse Monate vor der Abstimmung «erfahrungsgemäss einen gewissen Sympathiebonus und findet beim späteren Urnengang in der Regel weniger Unterstützung als Monate zuvor». Dass die Initiative kaum Chancen habe, dereinst beim Stimmvolk durchzukommen, liest Kappeler auch daran ab, dass fast 70 Prozent der Befragten ihre Meinung nicht mehr ändern wollen und sich mehr als 60 Prozent schon heute gut oder sehr gut informiert fühlen. Kommt dazu, dass 56 Prozent der Befragten auf die sogenannte Erwartungsfrage – «Wie glauben Sie, dass die Schweizer Bevölkerung dereinst stimmen wird?» – angeben, sie rechneten mit einem Nein, während nur 28 Prozent an eine Zustimmung glauben. Matthias Kappeler: «Diese

Einschätzung kommt dem definitiven Abstimmungsergebnis erfahrungsgemäss meist recht nahe.» Weiteres Indiz für eine Ablehnung: Um das – für die Annahme notwendige – Ständemehr zu erreichen, braucht es bei einer Umfrage gut 55 Prozent Jastimmen. Davon sind die Befürworter derzeit weit entfernt.

**DIE GRÜNDE.** Auf die Gründe für ihre ablehnende Haltung angesprochen, führen 40 Prozent der Initiativgegner das Recht auf Religionsfreiheit ins Feld (vgl. Grafik). 23 Prozent sind der Meinung, die Schweiz müsse in dieser Frage Toleranz zeigen, jeder Achte hält die Initiative schlicht für unnötig, und 7 Prozent sagen Nein, weil der Vorstoss von der SVP kommt.

Wer zustimmt, tut dies vorab, weil Minarette nicht in die Schweiz passen (22%), weil islamische Länder den Bau christlicher Kirchen ebenfalls verbieten (22%), aus Angst vor zu grossem Einfluss des Islam (16%) oder weil die Glaubensfreiheit der Muslime auch ohne Minarett gewährleistet sei (11%). Jeder Zwanzigste fürchtet übrigens den Lärm des Muezzin – obwohl dafür ein separates Bauverwilligungsverfahren notwendig ist und also ein Minarettbau nicht von vornherein bedeutet, dass ein Gebetsruf erschallt: Bei keinem der vier Minarette, die es in der Schweiz gibt, ertönt der Ruf des Muezzin.

Was auffällt: Fast 18 Prozent der Befragten können nicht sagen, warum sie die Vorlage annehmen wollen, obwohl sie sich als gut informiert bezeichnen: Sie entscheiden aus dem Bauch heraus. **MARTIN LEHMANN**

### Haufenweise Zahlen

Eine ausführliche Analyse der Umfrageergebnisse sowie das ganze Datenmaterial finden Sie auf der Website von «reformiert.»:

[www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)



## PORTRÄT

### Stammgast im Basler Kirchenträmli

**PROJEKT CREDO.** Monika Haas fährt stundenlang im Basler «Trämli». Dort spricht sie mit Interessierten über die Kirche und versucht, den Beitritt schmackhaft zu machen. Das Ganze ist Teil einer Werbekampagne der Basler Reformierten. > **Seite 12**



## DEKAN

### Weiter mit Religion und Ethik

**ABSTIMMUNG.** Am 17. Mai entscheidet das Bündner Stimmvolk über die Ethik-Initiative der Juso. Der Dekan der Synode, Thomas Gottschall, engagiert sich für den Gegenvorschlag der Landeskirchen, für das sogenannte «1+1»-Modell. Das Modell sieht sowohl Ethik- als auch Religionsunterricht vor. > **Seite 2**



## MALAYSIEN

### Völkerverbindende Vision

**PFINGSTKOLLEKTE.** An Pfingsten sammeln alle Bündner Kirchen für dasselbe Projekt; dieses Jahr für ein Theologisches Seminar in Sabah, einem Bundesstaat in Malaysia. Das Seminar zeichnet sich aus durch seine völkerverbindende Vision. Über 200 Studierende sind eingeschrieben und lernen nebst christlicher Theologie auch Sozialarbeit und Kommunikation. > **Seite 4**



ILLUSTRATION: CLEPICI PARTNER, ZÜRICH / KARIN HUTTER, YANZOM SHARLEY



GEPREDIGT

MARKUS RAMM  
ist Pfarrer in Vaz /  
Obervez.



Stärker als der Tod

«Ich habe euch vor allen Dingen weitergegeben, was auch ich empfangen habe: dass Christus gestorben ist für unsere Sünden gemäss den Schriften, dass er begraben wurde, dass er am dritten Tage auferweckt worden ist gemäss den Schriften und dass er Kefas erschien und dann den Zwölfen.»  
1. Korinther 11,3-5

**LEICHTER, DEM TOD ZU GLAUBEN.** Wir hören heute nahezu das älteste Bekenntnis von Jesu Tod und Auferstehung. Paulus hat es an die Korinther weitergegeben, und nun muss er sie an dieses erste Bekenntnis der Christen erinnern. Denn es fällt ihnen schwer, es zu glauben. Jesu Tod kann man glauben, sein Leben nicht. Auch wir können leichter an den Tod glauben, als daran, dass Gott den Tod mit dem Leben überwindet.

**DIE BEHAUPTUNG VON OSTERN.** Diese Welt mag zwar den Anschein haben, dass in ihr der Tod längst gesiegt habe und er in ihr immer das letzte Wort behielte, aber Ostern behauptet mit der Auferstehung Jesu etwas anderes: Das Leben ist letzten Endes stärker. Das hat Jesus vor seinem Kreuzestod verkündet: Das Reich Gottes ist mitten unter Euch! Gott, der das Leben schenkt, ist mitten unter Euch!

**KEINE TÖDLICHEN SITUATIONEN.** Für Jesus gab es keine tödlich verfahrenen Situationen. Jesus traf sich mit den Menschen, egal ob sie krank oder sündig waren, egal ob sie in der Gesellschaft etwas bedeuteten oder nicht. Und da wo Menschen wie wir andere oder uns selbst normalerweise längst abgeschrieben haben, gewissermassen dem Tod den Sieg überlassen haben, hat Jesus dem Tod das Leben entgegen gesetzt. Für Jesus gab es keine hoffnungslosen Fälle.

**EINE ANDERE SICHT.** Die Jünger, die nach der Kreuzigung den Tod nicht aus ihren Köpfen und ihren Herzen bekamen, haben den auferstandenen Jesus gesehen. Das hat ihre Sicht auf die Welt verändert. Die Welt war zwar immer noch genauso vom Tod gezeichnet, aber dennoch haben sie auf einmal gesehen, dass das Leben über diese tödliche Welt hinausragt. Sie konnten nun die Welt wieder so sehen, wie Jesus sie gesehen hat, nämlich im Licht dessen, was Gott mit ihr vorhat. Die Behauptung von Ostern ist, dass die Welt anders sein wird und dass wir sie jetzt schon mit anderen Augen sehen und anders auf sie zugehen können.

**DEN ZEICHEN VON OSTERN GLAUBEN.** Gott zeigt selbst, dass er dem Tod das Leben entgegengesetzt. Er ist schon dabei, gegen das Versagen von uns Menschen zu handeln. Wir können diese Zeichen und Wunder sehen: Das Leben setzt sich durch, wo mitten in Kriegsgebieten Menschen unter Einsatz ihres Lebens anderen Menschen helfen. Es setzt sich dort durch, wo Jahre nach dem Völkermord in Ruanda die Familien der Täter für die Familien der Opfer neue Häuser bauen. Dies sind Zeichen für die Zukunft, die Gott uns Menschen und der Welt versprochen hat. Wo wir diese Zeichen sehen, da wird Gott für uns greifbar.

GEPREDIGT AM Ostersonntag, 12. April 2009, in der evangelischen Kirche Lenzerheide

# «Wir gehen auf jeden Fall weiter»

## ABSTIMMUNG/ Dekan Thomas Gottschall plädiert für das Modell «1+1» und gegen die Ethik-Initiative.

Am 17. Mai stimmt das Bündnervolk über die «Ethik-Initiative» der Jungsozialisten (Juso) ab. Sie verlangen die Abschaffung des konfessionell getrennten Religionsunterrichts in der Volksschule. Dafür wird mit der Ethik ein neues Schulfach eingeführt. Künftig sollen, laut den Initianten, die Landeskirchen den Religionsunterricht ausserhalb des Schulbetriebs anbieten. Die reformierte und katholische Landeskirchen des Kantons Graubünden sowie der Grosse Rat lehnen die Ethik-Initiative ab. Sie setzen sich für eine Weiterentwicklung des Religionsunterrichts ein, dem so genannten «1+1»-Modell, das eine Wochenlektion Religion und eine Wochenlektion Ethik vorsieht. Dieses Modell ist jedoch nicht eine Reaktion auf die Forderung der Juso, sondern das Resultat eines jahrelangen Prozesses, wie der Dekan der Synode, Thomas Gottschall erklärt.

**ETHIKUNDRELIGION.** Bereits vorsechs Jahren haben die Landeskirchen eine Erhebung rund um den Religionsunterricht gemacht und dabei verschiedene Lücken festgestellt. «Diese Lücken sind durch die gesellschaftlichen Veränderungen entstanden und so entstand Handlungsbedarf», sagt Gottschall. Eine Arbeitsgruppe in Zusammenarbeit mit dem EKUD haben fortan das Konzept «1+1» erarbeitet. Durch die Ethik-Initiative wurde die Phase der Entwicklung lediglich beschleunigt. «Wir meinen, dass unser Modell beide Elemente beinhaltet, die Religionskunde/Ethik und die Religionspädagogik», so der Dekan. Beide Unterrichtsstunden wären obligatorisch. Die Religionskunde/Ethik als nicht abmeldbares Schulfach und die Religionspädagogik als feste Lektion der kirchlichen Unterweisung. Würde dieses Modell realisiert, so gäbe es künftig zwei Arbeitgeber, die Landeskirchen und die Schule. Es stellt sich die Frage: Wer unterrichtet danach diese Fächer? «Die bestehenden Lehrkräfte können

eine Zusatzqualifikation machen und so ist es durchaus möglich, dass die gleiche Person sowohl Ethik- als auch Religionsunterricht erteilt», erklärt Gottschall. Juristisch machbar sei dies allemal. Ausserdem unterliege aller Unterricht einer Behördenaufsicht. «Dass Katecheten und Pfarrpersonen für die Erteilung dieser beiden Lektionen tatsächlich angestellt werden, ist auch eine Frage des Marktes», meint der Dekan. Schliesslich braucht es sowohl für die Schule wie für die Kirche qualifizierte Lehrkräfte.

**THEORIE UND PRAXIS.** Was würde passieren, wenn die Ethik-Initiative angenommen werden würde? «Dann gäbe es ein Auseinanderbrechen des Erfahrungs- und des Reflektionsraumes Religion», ist Thomas Gottschall überzeugt. Konkret meint er damit das Auseinanderdriften von Theorie und Praxis. In der Schule wären dann nur noch die religiösen Theorien. Und die Schule würde abgespalten von der gelebten Praxis. Die Kopflastigkeit des Lernens würde betont, ist der Dekan der Ansicht. Für die Landeskirchen hiesse dies: Sie müssten den kirchlichen Unterricht neu konzipieren, also den ganzen Religionsunterricht in den kirchlichen Raum verlegen. Beispielsweise müssten die Voraussetzungen im Hinblick auf die Konfirmation gewährleistet bleiben. Der Unterricht bliebe obligatorisch, würde jedoch ausserhalb der Schule stattfinden. «Die Landeskirche ist eine Volkskirche und Religionsunterricht gehört zur Biografie eines Kindes und zur Gesellschaft», meint der Dekan. Fakt ist, am Ende hätten die Schüler zwei Ethik-Lektionen plus Religionsunterricht

**EINE EINSCHÄTZUNG.** Wenn die Ethik-Initiative angenommen wird, ist das für die Landeskirchen eine Entwicklungsfrage. «Wir gehen auf jeden Fall weiter», sagt Thomas Gottschall. Ein «Ja» zur Initiative gäbe zumin-



Thomas Gottschall hofft auf ein «Ja» für das «1+1»-Modell

dest die Möglichkeit, in einer neuen Form zu arbeiten. Im Vorfeld der Abstimmung organisieren die Landeskirchen Podiumsgespräche und Informationsveranstaltungen und versuchen so, innerhalb der kirchlichen Möglichkeiten die Menschen zu überzeugen und für das Modell «1+1» zu werben. Als öffentlich-rechtliches Unternehmen will die Kirche keine Kampagnen führen. Meinungsbildung statt Populismus lautet deshalb die Devise.

Eine Einschätzung für den Ausgang der Abstimmung am 17. Mai ist schwierig. Thomas Gottschall geht von einem Achtungserfolg für die Ethik-Initianten aus, «aber es wird trotzdem nicht reichen». Er denkt, dass ein Teil der Bevölkerung überhaupt keine Änderung des Religionsunterrichts wünscht, je nach Region. «Ich rechne damit, dass die Mehrheit einer Weiterentwicklung im Sinne des 1+1-Modells zustimmt», sagt der Dekan hoffnungsvoll. Bei der Abstimmung über die Ethik-Initiative am 17. Mai wird dem Volk der Gegenvorschlag der Landeskirchen gegenübergestellt.

FADRINA HOFMANN ESTRADA

### AUCH DIE STICHPRAGE ANKREUZEN

Auf dem Stimmzettel können sich die Stimmberechtigten für Initiative und Gegenvorschlag aussprechen. Werden beim Urnengang dann beide Varianten angenommen, entscheidet die Stichfrage, die man auf dem Abstimmungszettel ankreuzen muss. Damit können die Stimmberechtigten angeben, welche Lösung sie im Falle einer Stimmgleichheit bevorzugen würden.

### KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG 19. MÄRZ 2009

#### Kurator für Mesolcina

Nach dem Rücktritt von drei von vier Mitgliedern des Kirchgemeindevorstandes Mesolcina/Calanca ernannt der Kirchenrat Dr. Rudolf E. Trepp, Thusis, als Kurator für diese Kirchgemeinde. Kirchenrat Christoph Jaag übernimmt die Federführung in dieser Sache.

#### Jörg Lanckau in die Prüfungskommission

Der Kirchenrat wählt Pfr. Dr. Jörg Lanckau, Untervaz, als neues Mitglied in die Prüfungskommission der Bündner Kirche. Diese Kommission nimmt Ergänzungsprüfungen ab von

BewerberInnen um pfarramtlichen Dienst in der Bündner Kirche, welche die Wahlfähigkeit des Konkordates nicht besitzen.

#### Pfarrhepaar für Bivio

Der Kirchenrat beschliesst die Zulassung zu den Ergänzungsprüfungen für das Pfarrhepaar Anika und Christof Mudrack aus Marienheide (D). Das Ehepaar wurde von der Kirchgemeinde Bivio/Sursès aus mehreren Bewerbungen ausgelesen. Der Stellenantritt in provisorischer Anstellung ist nach den bestandenen Ergänzungsprüfungen auf den 1. August 2009 vorgesehen.

#### Einnahmeüberschuss

Die Finanzkommission unterbreitet dem Kirchenrat die Jahresrechnung 2008 der Kantonalen Evangelischen Kirchenkasse. Die Rechnung schliesst bei Einnahmen von 13 584 225.55 Franken und Ausgaben von 13 401 080.77 Franken mit einem Einnahmenüberschuss von 183 144.78 Franken ab.

#### Rektoratsmodell wird ausgewertet

Die Projektphase des Rektoratsmodells für den Religionsunterricht läuft Ende Juni 2009 ab. Die Beteiligten treffen sich am 1. Mai zur Auswertung

der Projektphase. Die Fachstellenleiterin Religionsunterricht, Pfrn. Ursula Schubert, Davos Dorf, arbeitet Vorschläge für das weitere Vorgehen aus. Der Kirchenrat dankt allen Mitgliedern des bisherigen Rektorats-Teams schriftlich für deren Mitarbeit.

#### religionundethik.ch

Der Kirchenrat weist auf die Internetseite www.religionundethik.ch hin. Unter dieser Adresse findet sich Material zur Abstimmung vom 17. Mai 2009 über die Ethik-Initiative und den Gegenvorschlag von Regierung und Landeskirchen.

MITGETEILT VON Giovanni Caduff



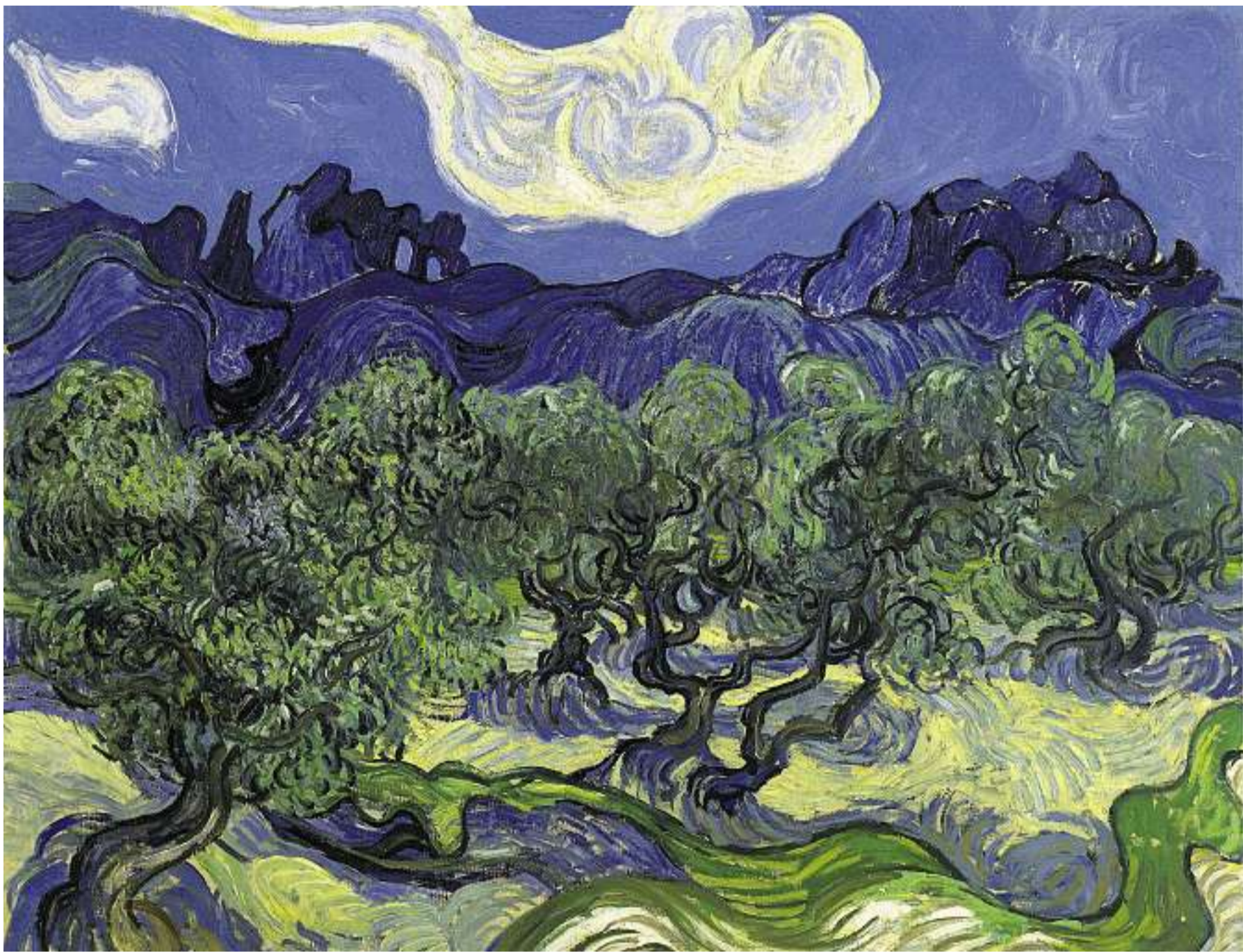


BILD: VINCENT VAN GOGH, «OLIVENBÄUME MIT LES ALPILLES IM HINTERGRUND», 1889, THE MUSEUM OF MODERN ART, NEW YORK

Van Goghs «Olivenbäume»: keine südliche Idylle, sondern Ort der Einsamkeit – und des Ringens mit Gott

# «Wer nicht an die Sonne glaubt, ist gottlos»

**VINCENT VAN GOGH/** Das Kunstmuseum Basel zeigt die Landschaften des berühmten Malers. Diese sind auch in der Dunkelheit voller Licht – und religiöser Sehnsucht.

Es ist Nacht. Tiefblaue Dunkelheit hat sich über den einsamen und verlassenem Olivenhain gelegt. Während die Bäume zu tanzen und den Boden zu verlieren scheinen, greift eine lichte Wolke über den Hügeln von oben in die Landschaft hinein. – Das ist, kurz betrachtet, das Ölgemälde «Olivenbäume mit Les Alpilles im Hintergrund», das Vincent van Gogh 1889 malte, in jenem Jahr, als in Paris die Weltausstellung mit dem Eiffelturm eröffnet wurde.

**DER REVOLUTIONÄR.** Van Gogh lebte damals fern von der Metropole Paris, in der ländlichen Provence. Seine Olivenbäume atmen diese Atmosphäre und dieses Licht des Südens – eine reine Landschaft. Aber zugleich viel mehr als das: Wie der Eiffelturm für die Revolution und den Triumph der Technik steht, so stehen van Goghs Landschaften für die Revolution in der Malerei und für den eigentlichen Beginn der Moderne. Van Gogh befreite die Farben von den Gegenständen und gab ihnen ihr Eigenleben, er reduzierte die Farbpalette radikal und kombinierte die Töne so, wie es in jeder Akademie damals strikte verboten gewesen wäre. Und er liess die Farben derart flammen, dass jeder Pinselstrich Ausdruck der malerischen Energie und Suche, aber auch der seelischen, ja existenziellen Erregung des Malers wurde.

Van Goghs Landschaften sind deshalb mehr als subjektiv bestimmte Abbilder der Wirklichkeit. In der Tradition des deutschen Romantikers Caspar David Friedrich oder des englischen Landschaftsmeisters William Turner sind die Landschaften Botschaften: Die Natur steht für etwas anderes, vielleicht für das ganz Andere – ohne deswegen zum Symbol zu erstarren.

**DER BOTSCHAFTER.** Wie viele Künstler der Moderne nach ihm – Piet Mondrian, Wassili Kandinsky oder Paul Klee – war Vincent van Gogh davon überzeugt, dass die Kunst Botschafterin eines Jenseitigen sei: «Ich werde nicht versuchen, einen Christus im Olivenhain zu malen; vielmehr die Olivenernte, so, wie man sie noch

sieht, und wenn ich darin die wahren Verhältnisse der menschlichen Gestalt auffinde, so kann man dabei an jenes denken», notierte er einmal. So bewegen sich seine Landschaften im wörtlichen und im übertragenen Sinn «zwischen Erde und Himmel», wie der Titel der Ausstellung in Basel lautet (s. Kästchen). Der berühmte «Sämann» mit der Sonne, die wie ein Heiligenschein leuchtet, war für ihn denn auch Ausdruck der «Sehnsüchte nach jenem Unendlichen», wie er schrieb.

**DER HILFSPREDIGER.** Van Gogh, der erst relativ spät zur Malerei fand, war zutiefst religiös. 1853 als Sohn eines calvinistischen Pastors geboren, blieb eine von Calvins Devisen auch die seine: «Durch Finsternis zum Licht.» Diese vier Wörter nannte er in einem Brief «die Wurzel oder Grundwahrheit der ganzen Bibel».

Und so lebte er auch. Als er 1876 in London arbeitete, erwog er, Prediger oder Missionar unter den Arbeitern in den Vorstädten von London zu werden. Er wurde methodistischer Hilfsprediger in Isleworth und schrieb in seinen Briefen immer wieder Bibelauslegungen. Erste, vorerst noch unbeholfene Bibelillustrationen entstanden. Van Gogh besuchte nach dem missglückten Versuch, Theologie zu studieren, eine Missionarsschule in Brüssel, ging ins Kohlenrevier von Borinage und teilte die Armut der Bergarbeiter. Er hielt Bibelstunden und besuchte Kranke.

**DER GRENZGÄNGER.** Der Autodidakt sah jedoch mehr und mehr die Malerei als seine Berufung und Mission. Er malte Erniedrigte und Beleidigte, er malte mit den «Kartoffeleßern» braun in braun eine arme Bauernfamilie beim Abendessen. Und er lebte in Amsterdam mit der Prostituierten Christina Alasina Maria Hoornik und deren Kind zusammen, sehr zum Entsetzen seiner frommen Familie. Er suchte die Dunkelheit und schrieb – ob bewusst oder nicht – den Mythos vom Künstler fort, der Christus ähnlich oder zumindest ein Märtyrer ist. So ging er auch, teils klischeehaft, in die Geschichte ein: als Getriebener, als genialer Grenzgänger, dessen

kurzes Leben in der Paranoia, in der Geisteskrankheit, in Selbstverstümmelung und 1890 schliesslich in der Selbsttötung seine tragische Erfüllung fand.

**DER RELIGIÖSE.** «Es tut mir wohl, so schwer zu arbeiten. Aber das hemmt nicht mein furchtbares Bedürfnis, darf ich das Wort aussprechen, nach Religion. Dann gehe ich in die Nacht hinaus, um die Sterne zu malen...» Das ist einer der vielen Belege dafür, dass die tiefe Religiosität van Goghs kein Mythos ist, sondern zum Zentrum seiner Malerei gehört. Diese ist für ihn eine schwere Arbeit wie die eines Bauern, sie ist ihm Erfüllung und Erlösung. Wenn er malt, teils in sehr erregtem Zustand, dann sieht er in der Landschaft zugleich die Transzendenz (Entrücktheit) wie auch die Transparenz Gottes. Dabei erlaubten es ihm die Landschaften, Gott zu malen, ohne das Bilderverbot zu brechen, das dem Calvinisten van Gogh heilig war und das er auch dann beachtete, als er eine «Auferweckung des Lazarus» malte: An Stelle von Christus leuchtet eine helle Sonne.

**DER EINSAME.** Und wenn er in der Nacht malte, mit aufgeklebten Kerzen auf dem Hut, dann sah er wiederum in der Dunkelheit das Licht, auch im Olivenhain (s. Bild). Das von ihm bevorzugte und als göttlich bezeichnete Kobaltblau leuchtet aus sich selbst heraus. Die vom Mond beschienenen Wolken sprechen indirekt von der Sonne, die auf den Tagesbildern so markant ist und von ihm durchaus als Symbol betrachtet wurde: «Wer nicht an die Sonne glaubt, ist gottlos», schrieb er mit einer erstaunlichen Entschiedenheit, mit missionarischem Eifer gar.

Es ist Nacht. Stille im Olivenhain. Kein Mensch ist zu sehen. Eine südliche Idylle? Für van Gogh kaum. Denn die Nacht ist, selbst wenn da Licht ist, ein Raum der Angst, der Einsamkeit – und der Verzweiflung. Im provenzalischen Olivenhain ringt für van Gogh, vermutlich geradezu stellvertretend, auch Christus im Garten Gethsemane mit Gott, die abgrundtiefe Gottverlassenheit am Kreuz vorwegnehmend. **KONRAD TOBLER**



Vincent Van Gogh

BILD: AIG-IMAGES

## Ausstellung

«Zwischen Erde und Himmel»: So heisst die Ausstellung mit Landschaftsbildern von Vincent van Gogh im Kunstmuseum Basel. Sie dauert vom 26. April bis 27. September und ist von Dienstag bis Sonntag (9–19 Uhr) sowie am Pfingstmontag geöffnet.

**INFORMATIONEN/ TICKETS:**  
www.kunstmuseumbasel.ch  
Tel. 061 206 62 62





Bau einer neuen BCCM-Kirche bei Telupid



Kokosnüsse trinken im Haus eines Pastors des STS



Eröffnungsgottesdienst zum neuen Schuljahr am STS



Das Haus steht auf dem STS-Gelände. Illegal und ohne Elektrizität. Städte sind überfüllt



Mit traditionellem Boot unterwegs

# In Menschen investieren

**PFINGSTKOLLEKTE/** An Pfingsten wird in allen Bündner Kirchen die gleiche Kollekte erhoben. Diesmal für ein Projekt in Malaysia.

Zum ersten Mal geht die Pfingstkollekte in den Fernen Osten. Seit den Neunzigerjahren gibt es in der reformierten Landeskirche Graubünden die Pfingstkollekte. Dabei wird in den Bündner Kirchen an Pfingsten Geld zugunsten eines Projektes im Ausland gesammelt.

**KRITISCH.** Die Kriterien, welches Projekt den Zuschlag erhält, sind genau festgelegt. Das Projekt muss erstens Wege aus Not und Abhängigkeit für Einzelne oder für Gruppen von Menschen aufweisen. Getreu nach dem Leitsatz des verstorbenen Pfarrers Peter Rudolf, der jahrelang in Afrika tätig war: «Wir investieren in Menschen, nicht in Steine.» Primär werden Projekte reformierter Kirchen unterstützt, welche die Bereiche Krankenpflege, Sozialarbeit, offene Diakonie und Allgemeinbildung vorweisen. Weiter muss das ausgewählte Projekt innerhalb von drei Jahren fertiggestellt sein. Nur wenn die Kirchenleitungen beider Partei-

seinen Anfängen verfolgt das STS die Vision, alle Menschen auszubilden, die einen Beitrag leisten für die Gesellschaft und für Menschen in Not. Nun baut das STS neben dem bestehenden Seminargebäude ein neues Ausbildungszentrum. Bereits gestartet ist das neue Lehrprogramm in pastoraler Seelsorge. Geplant sind neue Studiengänge in Sozialarbeit und Kommunikation. Ziel sei es, die junge Generation besser auf den wirtschaftlichen Wandel vorzubereiten. Im nächsten Projektjahr soll die Einrichtung einer neuen Bibliothek erfolgen und im letzten (2011) jene des Computerraumes.

**TOLERANT.** Zwei Drittel der Bevölkerung von Sabah sind austronesisch-sprachige Ureinwohner. Man nennt sie Bumiputras (Söhne der Erde). Sie glauben an die traditionellen Naturreligionen. Seit dem 20. Jahrhundert traten viele zum Christentum oder zum Islam über, der malaysischen Staatsreligion. Heute sind insgesamt neun Prozent der Bevölkerung Christen. Rund 60 Prozent bekennen sich zur Staatsreligion. Die Chinesen sind meist Buddhisten (20 Prozent), die Inder mit etwa 6 Prozent sind Hinduisten. Die Anteile der verschiedenen Religionen im Bundesstaat Sabah sind ausgeglichener; ein Drittel der Bevölkerung sind Christen, sie geniessen daher eine relativ hohe Toleranz.

**MINDERWERTIG.** Trotzdem fühlt sich die einheimische indigene Bevölkerung auf dem Land aufgrund ihrer wirtschaftlichen Unterlegenheit den erfolgreichen in den Städten lebenden Chinesen gegenüber minderwertig. Das erschwert die Kommunikation, wie das Beispiel der Pastorin Juraya Masandu von der protestantischen Kirche Sabah zeigt. Sie war zur Hochzeit ihrer Cousine mit einem Chinesen eingeladen. «Als der Wagen, mit dem wir gefahren sind, sich dem Haus näherte, stand der Hausherr dort um uns zu begrüssen. Aber als wir aus dem Wagen gestiegen sind und er gesehen hat, dass wir keine Chinesen sind, hat er sich wieder hingesetzt und hat weitergegessen, ohne uns zu grüssen oder etwas zu sagen.»

**WICHTIG.** Dem will das STS entgegenwirken. Es fördert den Austausch unter den Kulturen bewusst; denn wer miteinander redet, kann auch miteinander leben. Für die Studenten und Studentinnen des Theologischen Seminars Sabah ist es zum Beispiel Pflicht, sich die Zimmer im Studentenwohnheim mit Angehörigen der verschiedenen Ethnien zu teilen.

RITA GIANELLI

## Basel Christian Church

Das Theologische Seminar Sabah (STS) in Kota Kinabalu wurde im Jahr 1988 auf Initiative der Basel Christian Church of Malaysia (BCCM) eröffnet. Die BCCM war die erste Partnerkirche der Basler Mission (heute mission 21) in Ostasien, die die Ideale der «Drei-Selbst-Bewegung» (selbstbestimmend, selbsttragend, selbstausbreitend) praktizierte. Ihren Anfang nahm sie 1880, als landlose chinesische Bauern nach Nordborneo einwanderten. Die britische Handelsgesellschaft, welche sie anheuerte, gewann den Basler Missionar Lechler als Mittelsmann, sodass viele Chinesen bereits in China zu Christen wurden. An der «Basler» Tradition hielt man auch später fest. 25 Jahre nach der Einwanderungswelle wurde die Basler Mission um Unterstützung einer Gesamtkirche gebeten. So kam es zur Gründung der Borneo Basel Self-established Church, der späteren BCCM.

Judy Berinai aus Sabah weilt vom 16. bis 21. Mai in Graubünden und gibt Auskunft zum Projekt.

**«Der Hausherr stand dort um uns zu begrüssen. Aber als wir aus dem Wagen gestiegen sind und er gesehen hat, dass wir keine Chinesen sind, hat er sich wieder hingesetzt und hat weitergegessen.»**

en – Bündner Kirche und Partnerkirche – einverstanden sind und Voraussetzungen geschaffen werden, das Projekt auf mehreren Ebenen der eigenen Gemeindegarbeit fruchtbar zu machen, hat es eine Chance angenommen zu werden.

**ÜBERZEUGT.** Eigentlich sei ihnen die Entscheidung leicht gefallen, denn nur ein Projekt habe dieses Jahr alle Voraussetzungen erfüllt, wie Christine Luginbühl von der Fachstelle für Ökumene, Mission und Entwicklung der reformierten Landeskirche sagte. Den Zuschlag erhielt das Theologische Seminar in Sabah (STS), das als «multiethisches Vorbild Hilfe zur kirchlichen Aufbauarbeit» leistet. Das STS ist das erste Theologische Seminar in Malaysia, das nicht nur in englischer und chinesischer Sprache, sondern auch in Malaysisch unterrichtet. Betrieben wird es von knapp einem Dutzend evangelischer und anglikanischer Kirchen in Kota Kinabalu, der Hauptstadt des malaysischen Bundesstaates Sabah. 217 Studenten sind eingeschrieben, ein Drittel davon Frauen. Nicht nur die christliche Mission steht im Vordergrund. Seit



Frisch geerntete Palmnüsse aus den Ölpalmenplantagen



Kinder in Kota Kinabalu

BILDER: DANIEL GLOOR



**STELLVERTRETUNG/** Ein dünnes Türmchen wird ungewollt zur Speerspitze des Islam.

**FORTSCHRITTLICH/** Die Muslimin Saïda Keller-Messahli ortet Absurditäten beim Minarettverbot.



# Wenn Fremdes heimisch werden will

**MINARETT-VERBOT/** Die Mehrheit des Schweizer Stimmvolks will gemäss «reformiert.»-Umfrage kein Minarettverbot. Aber: Reicht ein Nein für den religiösen Frieden in diesem Land? – Sechs Thesen zum Weiterdenken.

DELFF BUCHER, ANOUK HOLTHUIZEN, REINHARD KRAMM TEXTE / CLERICI PARTNER, ZÜRICH / KARIN HUTTER, YANGZOM SHARLHEY ILLUSTRATIONEN AUF DER GRUNDLAGE VON SCHERENSCHNITTEN

Die Umfrage von «reformiert.» zeigt: Eine Mehrheit der Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger will kein Minarettverbot in der Bundesverfassung. Sie hat keine Angst davor, wenn auf oder neben einer Moschee auch ein Turm signalisiert, dass da eine Religion gelebt wird, die hier bis vor einigen Jahren noch nicht heimisch war.

Das ist eine erste Momentaufnahme. Die Abstimmung über die Initiative (vgl. Kasten rechts) findet frühestens im November statt. Wird dann immer noch eine Ja-Mehrheit bestehen? Fachleute sind sich einig: Das hängt einerseits davon ab, ob in den nächsten Monaten etwas passiert, was dem Image

der Muslime schaden könnte, andererseits davon, ob sich die Zögerer und Zweiflerinnen – immerhin 13 Prozent der Befragten – von den Argumenten der Behörden und der Landeskirchen überzeugen lassen: Die Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht, und die Religionslandschaft wird hierzulande durch rechtsstaatliche Regeln geformt.

Alle Versuche, im Namen ebendieser Religionsfreiheit fremde Gesetze über unsere Verfassung zu stellen und Ausnahmeregelungen durchzudrücken (Dispense vom Schwimmunterricht, Zwangsehen), sind klar abzuweisen. Damit steckt die Gesellschaft hier den Rahmen und zeigt, wie mit Minderheiten rechtsstaatlich umgegangen wird.

So oder so: Die Diskussion wird weitergehen. Darum legt «reformiert.» hier sechs Thesen für eine sinnvolle Debatte über Islam und Integration vor.

## 1. These

**Die Minarettverbots-Initiative greift den Islam als Ganzes an.**

Die Minarettverbots-Initiative steht für mehr als für das Verhindern bautechnischer Massnahmen. Die Befürworter interpretieren den Wunsch der Muslime nach Minaretten als einen Versuch, islamische Pfeiler in Schweizer Boden zu rammen. Zu den meistgenannten Argumenten der Befürworter gehören denn auch laut Isopublic-Studie die Überzeugung, dass Minarette nicht in die Schweizer Kultur gehören, sowie die Angst vor einem

## MINARETT-INITIATIVE

### WORUM ES GEHT

Die Initiative «Gegen den Bau von Minaretten» besteht aus einem einzigen Satz, der in die Bundesverfassung Art. 72 eingefügt werden soll: «Der Bau von Minaretten ist verboten.» Die Initiative wurde von 16 Mitgliedern der SVP und EDU im Jahr 2007 lanciert und ist inzwischen für gültig erklärt worden. Im März 2009 hat der Nationalrat die Initiative beraten und mit 129 zu 50 Stimmen (bei 7 Enthaltungen) zur Ablehnung empfohlen. Der Ständerat berät im Juni. Vors Volk kommt die Vorlage frühestens im November.

Das Minarett steht in den Augen der Befürworter für einen religiös-politischen Machtanspruch, «der im Namen behaupteter Religionsfreiheit Grundrechte anderer – etwa die Gleichheit aller, auch bei der Geschlechter, vor dem Gesetz – bestreitet» (Ulrich Schluer, SVP-Nationalrat). Für die Initianten ist es nur konsequent, das Feld der Diskussion zu erweitern: um Zwangsehen, rechtlose Musliminnen sowie die Frontstellung von Scharia gegen Rechtsstaat. Die Minarettgegner machen zudem geltend, dass die Schweiz mittelfristig islamisiert würde. Grund dafür sei der demografische Druck, der durch muslimische Familien entstehe. Wegen deren grösserer Kinderzahl werde die muslimische Bevölkerung – heute rund 5 Prozent der Wohnbevölkerung – ansteigen und somit der Schweizer Gesellschaft ein muslimisches Gepräge verleihen.





## «Die muslimischen Verbände haben wiederholt betont, dass sie nichts mit extremistischem und terroristischem Gedankengut zu tun haben. Aber das wird in der Schweiz kaum wahrgenommen.»

Muhammad M. Hanel, Vizepräsident der Gesellschaft Schweiz – Islamische Welt

zu grossem Einfluss des Islams. Die Initianten malen das Bild eines Islam, der mit dem säkular gelebten Glauben der meisten Muslime in der Schweiz wenig zu tun hat. Im Vorfeld der Abstimmung wird in den Medien und auf Podien über Kopftücher, Scharia, Zwangsehen und den fehlenden Integrationswillen bei «den Moslems» diskutiert – nur selten aber über die eigentliche Stossrichtung der Initiative: den Eingriff in die (an sich kommunal geregelte) Baugesetzgebung.

Besonders bei Frauen scheinen solche Argumente tendenziell auf fruchtbaren Boden zu fallen. Die von «reformiert.» in Auftrag gegebene Umfrage zeigt, dass weniger Frauen die Minarettverbots-Initiative ablehnen (44%) als Männer (53%). Und stärker als Männer empfinden Frauen, die der Initiative zustimmen, die Muslime als eine intolerante Glaubensgemeinschaft (24% Frauen gegenüber 20% Männern). Frauen, das legt die Umfrage nahe, fühlen sich durch den Islam stärker bedroht als Männer. Und: Fast jede fünfte Frau (19%) hat sich noch keine abschliessende Meinung zur Initiative gemacht.

Das Unbehagen gegenüber dem Islam wurde in den letzten Jahren zusätzlich geschürt durch zahlreiche Terrorakte, die extremistische Muslime verübt haben: die Attentate auf das World Trade Center sowie auf die Züge in Madrid und London, der Mord an Filmemacher Theo van Gogh. Gegen diese Bilder kommt keine noch so differenzierte Analyse des Islams an. Und auch der oft wiederholte Hinweis nicht, dass der Boden des Terrors nicht der Islam, sondern gesellschaftliche und politische Missstände sind. «Der Islam» ist im 21. Jahrhundert im Westen zu einem Reizwort geworden.

So wundert es nicht, dass die Minarettverbots-Initiative offensichtlich eine Stellvertreterdebatte ist. In den Beratungen im Nationalrat war Anfang März jedenfalls weit mehr von Parallelgesellschaften, Zwangsehen und der Scharia die Rede als von der Höhe eines Gebets-Turms.

Wünschenswert wäre ein Ausbruch aus der Sackgasse der ewig gleichen Diskussionen. Es brauchte eine Integrationsdebatte jenseits von Verharmlosung und Polemik, an der sich nicht nur die Politiker und Fachleute beteiligen, sondern auch Vertreterinnen und Vertreter derjenigen, um die es geht. Eine solche hat bis heute nicht stattgefunden.

## 2. These

### Es braucht klare Bekenntnisse von muslimischen Verbänden – und die Bereitschaft, sie zu hören.

Das Resultat der «reformiert.»-Umfrage und die Diskussionen im Vorfeld der Abstimmung über die Minarettverbots-Initiative zeigen es: Es geht weniger um Bauwerke denn ums Misstrauen gegenüber Muslimen. 37% der Stimmberechtigten würden die Initiative zum heutigen Zeitpunkt annehmen. Da hilft es denjenigen, welche die Initiative betrifft, nicht, die Vorbehalte der Befürworter pauschal als «Rassismus» abzutun und zu schweigen. Die Sache ist komplexer. Seit den Angriffen in New York, Madrid und London ist es nicht wegzudiskutieren: Nicht alle Muslime sind Terroristen, aber viele Terroristen unserer Gegenwart sind Muslime.

Zwar betonen die muslimischen Verbände in der Schweiz immer wieder, dass der Islam nichts mit Terrorismus und archaischen Riten wie Zwangsehen oder Ehrenmorden zu tun habe. Doch brauchte es – gerade im Vorfeld der Abstimmung – nicht ein klareres Bekenntnis gegen die dem Islam zugeschriebenen fundamentalistischen Aktionen?

«Nein», findet Muhammad M. Hanel, Vizepräsident der «Gesellschaft Schweiz – Islamische Welt» und Mitglied der «Vereinigung Islamischer Organisationen» in Zürich: «Die muslimischen Verbände haben wiederholt betont, dass sie nichts mit extremistischem Gedankengut zu tun haben. Aber das wird hier kaum wahrgenommen.» Es bestehe aufseiten der Nichtmuslime wenig Bereitschaft, diese Distanzierung, die für die hiesigen Muslime eine Selbstverständlichkeit sei, zu akzeptieren. «Die Verweigerung dieser Akzeptanz ist für die muslimischen Verbände sehr frustrierend, denn die Schweiz kann sich nun wirklich nicht beklagen über das Verhalten der Muslime hierzulande.» Eine jetzt verstärkte Betonung dieser Selbstverständlichkeit, als Muslime nichts mit Terrorismus zu tun zu haben, könne im Vorfeld der Initiative sogar kontraproduktiv wirken.

Auf den Webseiten der Verbände sind tatsächlich zahlreiche Distanzierungen aufgeschaltet. Der Niederschlag dieser Erklärungen in den Medien

ist jedoch gering. Wer Bekenntnisse fordert, sollte auch hinhören. Und vielleicht auch mal genauer hinsehen: Herr und Frau Schweizer besuchen während der Ferien zwar gerne eine Moschee in Marokko. Mit jener in Winterthur wollen die meisten aber nichts zu tun haben. Berührungsängste herrschen auf beiden Seiten. Es liegt an beiden, diese abzubauen.

## 3. These

### Die Einführung der Scharia steht nicht zur Debatte.

Schlagzeilen über die Nichtteilnahme islamischer Schüler an Klassenlagern, über die Dispensgesuche junger Musliminnen vom Schwimmunterricht oder über Zwangsehen nähren den Verdacht: Im Zuge religiöser Toleranz löse sich das für alle gleich verbriefte Recht auf. Wenn dann noch, wie im letzten Dezember, ein Freiburger Ethnologe über die Einführung der Scharia in der Schweiz nachdenkt, werden die Ängste, dass der Rechtsstaat zu lasch sei, weiter genährt.

Die Rechtsprechung selbst bestätigt hingegen die oft beschworene Tendenz zur «Islamisierung des Schweizer Rechts» keineswegs. 1993 räumte das Bundesgericht in Lausanne unter Berufung auf die Religionsfreiheit muslimischen Eltern noch die Erlaubnis ein, ihre Kinder vom gemischtgeschlechtlichen Schwimmunterricht fernzuhalten. 2008 stellte dagegen dasselbe Gericht das Recht auf Bildung und Gleichberechtigung über jenes der Religionsfreiheit: Richterlich wurde den klagenden tunesischen Eltern befohlen, ihre beiden Buben in den Schwimmunterricht zu schicken.

Über das klare Lausanner Urteil ist Thomas Kessler, bis vor Kurzem Integrationsbeauftragter des Kantons Baselstadt, erleichtert. «Die grosse Errungenschaft der Schweiz ist es, dank einer einheitlichen und demokratisch entwickelten Rechtsordnung verschiedene Kulturen und Konfessionen zusammenzuhalten», sagt Kessler. Was aber sowohl ihn als auch den Schweizerischen Lehrerverband LCH befremdet: Trotz des Lausanner Richterspruchs weigern sich einige Eltern weiterhin, ihre Kinder zum Schwimmen zu schicken. Integrationsfachmann Kessler plädiert deshalb dafür, dass «der Rechtsstaat sich auch gegenüber uneinsichtigen Personen sanktionierend durchsetzt». Denn nur so seien «Rechtssicherheit und Rechtsgleichheit» garantiert.

Wenn aber die Muslime keinen Anspruch auf Sonderrechte haben, müsste auch umgekehrt gelten: Dank der rechtlichen Gleichbehandlung müsste es auch islamischen Religionsunterricht in staatlich geförderten Bildungsinstitutionen sowie eine universitäre Ausbildung für islamische Theologie geben. Das würde zu einer staatlichen Kontrolle der islamischen Gemeinschaften führen – und dazu, dass diese aus der Ecke der «Hinterhofreligion» herauskommen.

## Zahlen zum Islam in der Schweiz

### 4 MINARETTE:

Die 4 Moscheen in Genf, Zürich, Winterthur und Wangen haben ein Minarett. Baugesuche sind hängig in Langenthal BE und Wädenswil SG.

### 200 MOSCHEEN:

Die 200 Moscheen der Schweiz sind von aussen kaum wahrnehmbar und zumeist in Privatwohnungen oder ehemaligen Gewerberäumen untergebracht – daher der Ausdruck «Hinterhofmoschee».

### 350 000 MUSLIME:

Rund 5 Prozent der Bevölkerung oder jeder zwanzigste Bewohner der Schweiz ist muslimisch. Der Islam ist damit die grösste nicht christliche Religion in der Schweiz. Fast die Hälfte der Muslime sind unter 25 Jahre alt. 58 Prozent stammen aus Exjugoslawien. Die zweitgrösste Gruppe mit 21 Prozent kommt aus der Türkei. Nur 10 Prozent stammt aus Nordafrika, dem Nahen Osten und Asien.







## 4. These

### Der Evangelische Kirchenbund nimmt die Ängste vor dem Islam nicht ernst genug.

Für den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) hat die Auseinandersetzung mit der Minarettverbots-Initiative einen hohen Stellenwert. Das zeigt sein umfangreiches Argumentarium, das auf dreissig Seiten «Begegnungen in Respekt und Offenheit» fordert – und die Initiative ablehnt.

Nun bestechen kirchliche Positionspapiere nicht immer durch Klarheit und Konkretion. Aber zwei Punkte fallen im SEK-Papier auf: Positiv ist zu werten, dass das Papier den Islam nicht verklärt. «Wie ist es möglich, trotz Dissens respektvoll miteinander umzugehen?», fragt Frank Mathwig, der Verfasser der Studie – und räumt damit indirekt ein, dass zwischen den Religionen Uneinigkeit und Klärungsbedarf besteht. Geklärt werden müsste zum Beispiel das unterschiedliche Schriftverständnis. Im Gegensatz zur jüdischen und christlichen Tradition, welche die Bibel einer freien und aufgeklärten Interpretation aussetzen, ist für die Mehrheit der Islamgelehrten der Koran nicht hinterfragbar. Oder das Bekehrungsverständnis: Der Islam ist eine Religion, aus der man nicht austreten kann – müssten in dieser Hinsicht nicht Wege gefunden werden, etwa für übertrittswillige Ehepartner?

Negativ hingegen fällt auf, dass der SEK die Sorgen der Bevölkerung, auch der reformierten, offenbar zu wenig wahr- und ernst nimmt. Während viele Befürworter in der Umfrage unumwunden ihre Angst vor einem zu grossem Einfluss des Islam äussern, schreibt der Kirchenbund im Argumentarium lapidar: «Doch auch hier gilt der Zuspruch des auferstandenen Christus: «Fürchtet Euch nicht!» Die verbreitete Furcht vor dem Islam scheint dem Verfasser des SEK-Papiers schwer nachvollziehbar. Frank Mathwig: «Es wird so getan, als sei der Rechtsstaat in Gefahr. Das stimmt schlicht und einfach gar nicht.»

Mehrheitlich teilt die reformierte Basis die Einschätzung des Kirchenbunds. So lehnen Reformierte die Initiative deutlicher ab (51%) als die katholischen Christen (43%), die Zustimmung ist bei beiden Konfessionen etwa gleich gross. Die feu-

### «Ich glaube nicht, dass der Islam je Zugang findet zu einer Säkularität nach westlichem Muster.»

Paul Hinder, katholischer Bischof in Riad

rigste Ablehnung der Minarettverbots-Initiative findet sich übrigens in einer nichtkirchlichen Gruppe: bei den Konfessionslosen (60%).

## 5. These

### Die Einschränkung der Religionsfreiheit wäre ein politischer und juristischer Sündenfall.

Was die Befürworter der Initiative vor allem stört: In vielen islamischen Ländern ist der Bau von Kirchtürmen verboten. Und wer in Saudiarabien einen Gottesdienst feierte, konnte bis vor wenigen Jahren verhaftet werden. Inzwischen werden bekennende Christen dort zwar nicht mehr eingekerkert, aber öffentliche Gottesdienste sind verboten. In anderen muslimischen Ländern gibt es zwar christliche Kirchen, aber viele müssen ohne Kirchturm auskommen. Warum also, fragen die Befürworter, sollen wir Toleranz zeigen gegenüber Intoleranten?

Artikel 15 der Bundesverfassung regelt, dass jede Person das Recht hat, «ihre Religion ... allein oder in Gemeinschaft mit andern zu bekennen». Seit 1874 gilt dieses Recht für alle Religionen in der Schweiz. Als «sehr wichtig» oder «wichtig» beurteilen 86 Prozent aller Befragten der Isopublic-Studie die Religionsfreiheit (bei den SVP-Wählern sind es 64 Prozent). Allerdings gab es über hundert Jahre lang auch in der Schweiz Ausnahmebestimmungen: So war der Jesuitenorden lange Zeit verboten, die Gründung neuer Klöster und die Wahl von Pfarrern in den Nationalrat. Zudem unterlag die Einrichtung von Bistümern der Genehmigung des Bundes. Alle vier Einschränkungen wurden inzwischen als diskriminierend aufgehoben, was auch Voraussetzung war, um die Europäische Menschenrechtskonvention ratifizieren zu können.

Sollte nun wieder ein neuer Ausnahmeartikel in die Bundesverfassung geschrieben werden, so wäre das für alt Bundesgerichtspräsident Giuseppe Nay «ein Sündenfall und ein Rückfall ins 19. Jahrhundert»: Muslime dürften grundsätzlich nicht – wie Christen mit dem Kirchturm – ihren Glauben mit einem Minarett bekunden. Diese Verletzung ihrer Religionsfreiheit nach Schweizer Recht würde auch die Europäische Menschenrechtskonvention tangieren. Gemäss Nay würde das Gericht in Strassburg die Schweiz verpflichten, die Verweigerung einer Baubewilligung allein aufgrund des vorgesehenen generellen Bauverbots für Minarette rückgängig zu machen. Giuseppe Nay: «Die Minarettverbots-Initiative wäre daher gar nicht umsetzbar.»

Egal, wie die Abstimmung ausfällt: Religionsfreiheit, so wie sie in der Schweiz verstanden wird, wird in islamischen Staaten ein Fremdwort bleiben – und mit dieser «Ungerechtigkeit» gilt es zu leben. Paul Hinder, schweizerischer katholischer Bischof in Riad, fasst in einem Interview mit dem «Tages-Anzeiger» lapidar zusammen: «Ich glaube nicht,

dass der Islam je Zugang findet zu einer Säkularität nach westlichem Muster.»

## 6. These

### Ein Minarett-Verbot gefährdet die Integration schweizerischer Muslime und die innere Sicherheit.

«Mit islamischen Extremisten haben Minarette ebenso wenig zu tun wie Beleuchtungsmasten in Fussballstadien mit gewaltbereiten Hooligans», heisst es in der Botschaft des Bundesrats zur Minarettverbots-Initiative. Denn gewaltbereite Islamisten bräuchten längst keine Moscheen mehr als öffentlichen Marktplatz, um ihre Terrornetzwerke zu knüpfen. Stattdessen biete ihnen das Internet eine weltumspannende Plattform.

Teile der Schweizer Bevölkerung fürchten dennoch, dass Moscheen ein Rekrutierungsfeld für muslimische Terroristen sein könnten. Sie sehen sich bestätigt durch Erfahrungen in Grossbritannien. Hier wendet der Religionswissenschaftler Martin Baumann von der Universität Luzern ein: «In Grossbritannien massiert sich die islamische Bevölkerung oft in grossstädtischen Ghettos. Mit der Schweiz ist das nicht vergleichbar.» Auch seien die Muslime hierzulande nicht wie in England aus Pakistan und Indien eingewandert, sondern stammten mehrheitlich aus Europa: aus Kosovo, Bosnien oder der Türkei.

Vor dem Hintergrund der spezifisch anderen Zusammensetzung der islamischen Wohnbevölkerung erkennt Baumann hierzulande keine Terrorgefahr. Selbst eine mögliche Annahme des Minarettverbots würde nach Ansicht des Religionswissenschaftlers kaum extremistische Tendenzen unter den Schweizer Muslimen fördern. Das Verhältnis zwischen Schweizern und islamischen Zuwanderern würde aber, so Baumann, nachhaltig gestört: «Setzt die Schweiz die zugewanderten Muslime zu grossem Druck aus, blockiert sie deren Lernprozesse im Umgang mit dem Rechtsstaat.»

Auch in anderer Hinsicht würde die Annahme der Initiative durch die Schweiz für Negativschlagzeilen in der islamischen Welt sorgen. Der Kleinstaat Dänemark hat dies nach dem Karikaturenstreit erlebt: Dänische Firmen erlitten Boykotte, und auf die dänische Botschaft in Pakistan wurde ein Anschlag verübt.

## DISKRIMINIERUNGEN

### INITIATIVEN UND RELIGIÖSE MINDERHEITEN

Dass Religionsfreiheit und direkte Demokratie ein explosives Paar sind, beweist das Schweizer Geschichtsbuch: 1893 kam zum ersten Mal das Initiativrecht zum Zug, und als Erstes wurde der jüdischen Minderheit das religiös begründete Schächten verboten. Wenn auch einer der massgeblichen Initianten, der Zürcher Pfarrer Wolff, betonte, alle «antisemitischen Tendenzen vermeidens» zu wollen, legten die Flugblätter und Karikaturen während des Abstimmungskampfs die unverhohlene Judenfeindschaft offen dar. Bis heute ist das Schächten nicht erlaubt.

Interessant dabei: Die Katholiken, unter denen am Ende des 19. Jahrhunderts antisemitische Ressentiments ebenfalls verbreitet waren, stimmten mehrheitlich gegen das Schächtenverbot. Aufgrund der Verbote, die der freisinnige und mehrheitlich protestantisch geprägte Bundesstaat für die Katholiken verhängt hatte (Jesuitenverbot, Verbot neuer Klöster, Bistumsartikel), lehnten sie die Initiative zum Schächtenverbot ab. «Wir Katholiken bilden die Minderheit im Lande und haben darum an der Gewissens- und Kulturfreiheit das grösste Interesse», schrieb damals das «Jünger Wochenblatt». Auch in den Statements der Schweizer Bischofskonferenz wurde an die früheren staatlichen Restriktionen gegenüber den Katholiken erinnert. In der reformiert. -Umfrage zur Minarettverbots-Initiative hingegen zeigt sich: Zwischen katholischen und reformierten Stimmbürgerinnen und -bürgern gibt es kaum mehr einen Unterschied.







Nicht der Islam als Religion sei das Problem, sondern bestimmte, strenge Auslegungen – dafür steht Saïda Keller-Messahli ein

# «Mit einem Bauverbot erreichen wir gar nichts»

**ISLAM/ Saïda Keller-Messahli kämpft als Muslimin für Religionsfreiheit, Gleichberechtigung – und gegen «absurde» Ängste.**

Die Befürworter der Minarettverbots-Initiative sagen, das Minarett sei ein politisches Machtsymbol. Damit werde «erobertes Gebiet» markiert. Was antworten Sie auf diese Deutung, Frau Keller?

Das ist absurd. Genauso gut liesse sich behaupten, Kirchtürme seien Machtsymbole. Die ersten Minarette wurden nämlich nach dem Vorbild von Kirchtürmen erbaut.

Wer finanziert eigentlich in der Schweiz den Bau von Moscheen und Minaretten? In Wangen bei Olten seien die Grauen Wölfe, eine rechtsextreme Gruppe von Muslimen, die Geldgeber, moniert die SVP.

... und warum fordert die Partei dann nicht die Offenlegung der Finanzierung? Wir vom Forum für einen fortschrittlichen Islam (FFI) tun dies. Die Initianten aber bekämpfen ein Gebäude. Und sie treffen damit eine ganze Gruppe von Menschen, welche die extremistischen Auswüchse klar verurteilen. Von den fast 400 000 Muslimen in der Schweiz hat die grosse Mehrheit mit den Grauen Wölfen rein gar nichts zu tun.

Viele Leute haben Angst, dass mit dem Minarett eine neue Gesellschaftsordnung und ein neues Recht, die Scharia, eingeführt wird.

Das ist genauso absurd. Wir wohnen in einem Rechtsstaat. Wir haben verfassungsmässig verankerte Rechte, die kann niemand einfach aushebeln.

Im Gegensatz zu den meisten westlichen Ländern kennt der Islam keine Trennung von Kirche und Staat.

Ja, das ist tatsächlich ein Problem. Und dazu kommt: Kein islamisches Land kennt die Demokratie. Die Leute in Pakistan, Tunesien, Irak, Iran ... sind alle nicht frei. Wir sehen ja, wohin das führt. Die Menschen dort fühlen sich benachteiligt und auch verletzt: Der Westen hat scheinbar alles – die islamische Welt fühlt sich von Vielem abgeschnitten. Und bekommt via TV tagtäglich den

Glanz und die westliche Konsumwelt serviert. Das alles gibt eine explosive Mischung, die von Extremisten auch noch geschürt wird.

Haben die Initianten recht, wenn sie sagen, der Islam sei nicht kompatibel mit einer westliche Demokratie?

Der strenge Islam, der sich als politisches Programm versteht, ist nicht vereinbar mit der Demokratie, das stimmt! Deshalb gibt es ja Leute, die daran arbeiten, darüber schreiben, sich exponieren, damit sich etwas ändert. Der Islam braucht Reformen, er muss endlich ins 21. Jahrhundert geführt werden.

Und das ist möglich?

Es gibt die konservativen Kräfte, die sagen, der Koran sei Gottes Wort. An ihm gebe es nichts zu interpretieren und schon gar nichts zu ändern. Und die fortschrittlichen Kräfte, die sagen: Das ist ein Text, der von Menschen geschaffen wurde, Prophet Mohammed hat von Gott nur die Eingebung bekommen. Der Koran wurde erst Jahrzehnte nach seinem Tod niedergeschrieben. Dieser Islam lässt Interpretationen zu und ist demokratiefähig.

Die Imame sind aber mehrheitlich konservativ?

Ja, es gibt nur wenige fortschrittliche Imame. Und typischerweise leben diese meistens in Europa oder Amerika, wo sie Denk- und Redefreiheit, also Menschenrechte geniessen. In den meisten islamischen Ländern werden diese Rechte missachtet.

Eine der Ängste der Initiativbefürworter ist, dass in Schweizer Moscheen extremistische Imame gegen den Westen predigen und die Leute aufhetzen.

Aber mit der Initiative wird man diesen Ängsten nicht gerecht. Mit einem Bauverbot erreicht man rein gar nichts. Es geht darum: Was wird wo gepredigt? – Wir müssen extremistische Prediger rechtmässig verhindern.



**SAÏDA KELLER-MESSAHLI**

ist Gründerin und Präsidentin des Forums für einen Fortschrittlichen Islam (FFI). Die gebürtige Tunesierin ist teils in der Schweiz aufgewachsen, hat hier studiert und lebt heute in Zürich. Das FFI vertritt jene Schweizer Muslime und Musliminnen, denen «die Befreiung des Islams aus der festgefahrenen kulturfeindlichen Sackgasse» am Herzen liegt.

INTERNET:  
[www.forum-islam.ch](http://www.forum-islam.ch)

**Aber wie verhindert man extremistische Prediger in Schweizer Moscheen?**

Man muss sie frei und transparent wählen können. Für muslimische Gemeinden müssen dieselben Regeln gelten wie für die Landeskirchen. Es darf nicht sein, dass ein Fremder, der die hiesigen Landessprachen überhaupt nicht kennt, hier lehrt. Ein Imam muss

**«Imame müssen in einer Landessprache predigen, und die Moscheen müssen offen zugänglich sein – nicht nur für Muslime und nicht nur an Besuchstagen.»**

vertraut sein mit der hiesigen Kultur, dem Rechtsstaat Schweiz und dem Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne, in dem die Muslime hier leben.

... aber dann muss er auch hier ausgebildet sein.

Unbedingt. Und wir haben weitere Forderungen: Imame müssen in einer Landessprache predigen, und die Moscheen müssen offen zugänglich sein – nicht nur für Muslime und nicht nur an Besuchstagen. Und ganz wichtig: In der Moschee muss Gleichberechtigung gelten. Frauen und Männer sollen in den Gebetsräumen gleichberechtigt vor Gott treten können.

Das tönt alles sehr gut – bloss: Ist Ihre Meinung unter Muslimen mehrheitsfähig, Frau Keller?

Ich behaupte: Die Mehrheit der Muslime in diesem Land teilt diese Überzeugung. Eine Umfrage von «Blick» und «24heures» unter 1500 Muslimen hat dies kürzlich bestätigt. Auf die Frage, ob sie ihre sechzehnjährige Tochter am Samstagabend in die Disco gehen liessen, sagten achtzig Prozent der Muslime Ja. So denken Muslime hier! Aber sie sind still. Sie sind nicht organisiert. Sie fallen überhaupt nicht auf. Es sind Leute wie Sie und ich.

Kommen wir noch zu anderen Punkten. Die Initiativbefürworter befürchten, dass eine Parallelgesellschaft entsteht. Stichwort Schulunterricht: Was ist zum Beispiel zu tun, wenn eine muslimische Familie ihr Kind nicht zum Schwimmunterricht schicken will?

Dann muss man mit der Familie das Gespräch suchen und ihr aufzeigen: Ihre Verweigerung schadet letztlich dem Kind. Denn jedes Kind hat das Bedürfnis nach Bewegung und Spiel. Man muss den Eltern aufzeigen: Sie machen hier etwas, das mit Religion überhaupt nichts zu tun hat. Denn im Koran steht nirgends, dass ein Kind nicht schwimmen darf.

Und wenn die Familie sich trotzdem weigert?

Wir haben in der Schweiz ein Verfassungsrecht auf Bildung und auf Gleichberechtigung. Wir müssen es durchsetzen!

Stichwort Zwangsehen: Auch sie sind gesetzeswidrig. Was, wenn Töchter muslimischer Eltern in ihre Heimat geschickt werden und nach einigen Wochen zwangsverheiratet zurückkommen?

Auch hier ist klar: Zwangsehen darf man nicht dulden. Niemand darf mit Gewalt zu einer Heirat gezwungen werden. Aber man muss unterscheiden zwischen Zwangsehen und arrangierten Ehen. In verschiedenen Kulturen – auch bei den Tamilen beispielsweise – fädeln die beiden Familien die Ehe ein. Dagegen habe ich nichts, sofern keine Gewalt gegen Braut und Bräutigam ausgeübt wird. Die Frau muss das Recht haben, selbst zu entscheiden. Das gilt auch, wenn sie sich scheiden lassen will.

Sprechen wir zum Schluss noch von der Religionsfreiheit: Sie ist in der Schweiz ein Verfassungsrecht. Muslime dürfen aber ihre Religion auch in der Schweiz nicht wechseln.

Leider nicht. Wer als Muslim seine Religion ablegen will, riskiert sein Leben. Daran leiden sehr viele Leute. Sie verdienen unseren absoluten Schutz. Das Recht, seine Religion frei zu wählen und auch zu wechseln, ist ein Menschenrecht.

Eine letzte Frage: Was würde passieren, wenn die Minarettverbots-Initiative angenommen würde?

Ich fürchte, dann werden unter den Muslimen die militanten Kräfte Aufwind bekommen. Wenn sie aber abgelehnt wird, haben wir eine einmalige Chance. Wir können sagen: Seht her, in der Schweiz setzt sich eine Mehrheit für unsere Glaubensfreiheit ein und schützt unser Recht auf Religionsausübung. In welchem islamischen Land wäre dies mit den Christen und anderen Minderheiten möglich?

INTERVIEW: RITA JOST, DANIELA SCHWEGLER

DAS INTERVIEW auf dieser Seite war ursprünglich als Streitgespräch zwischen dem Zürcher SVP-Nationalrat Ulrich Schlüer vom Initiativkomitee und Saïda Keller-Messahli geplant. Ulrich Schlüer fühlte sich von den Interviewfragen provoziert und brach das Gespräch ab. Deshalb stehen hier die Antworten von Frau Keller unwidersprochen. Die Redaktion





Silja Walter: «Ich habe nicht den Anspruch, eine Dichterin zu sein. Ich bin nur eine Nonne, die schreibt»

## «Gott zieht einen in sein Geheimnis»

**JUBILÄUM/** Silja Walter wird am 23. April neunzig Jahre alt. Sie gilt als eine der grössten christlichen Dichterinnen von heute.

**Silja Walter, zum achtzigsten Geburtstag erhielten Sie einen Computer in Ihre Zelle zum Arbeiten. Was haben Sie sich zum neunzigsten gewünscht? Einen Internetanschluss. Ich habe bereits die Erlaubnis der Priorin. Der Elektriker wird mir das einrichten.**

**Sie leben seit sechzig Jahren im Benediktinerinnenkloster Fahr. Was hat Sie dorthin geführt? Die Frage «Gott und ich?», von der ich nicht loskam.**

**Als Klosterfrau entbehren Sie vieles. Natürlich! Ich habe den Mann aufgegeben, den ich heiraten wollte. Ich wollte Kinder haben. Draussen in der Welt eine berühmte Dichterin werden. Dies, nachdem mein Vater mir gesagt hatte: «Du kannst es besser als ich: schreiben.»**

**Sie gingen mit Gott ins Kloster. In der Autobiografie «Das dreifarbene Meer» erzählen Sie von einer Gotteserfahrung bei Sonnenaufgang am Schwarzsee. Gotteserfahrung gibt es. Nicht nur in der Bibel. Es ist ein Innwerden der Wirklichkeit**

von Gottes Gegenwart im Menschen. So erging es mir – an einem sehr frühen Morgen in den Walliser Bergen, als die Sonne aufging. Neun Tage später wusste ich: Ich muss in ein geschlossenes Kloster eintreten.

**Ihr Schreiben wurzelt in der katholischen Theologie, hat aber auch nicht kirchliche Kreise stark inspiriert. Warum?**

Ich schreibe nicht über Theologie, sondern frei aus meinem inneren Raum der Glaubenserfahrung, wie es mir ergeht mit Gott und seiner Präsenz im Alltag und in der Welt. Das kann Menschen interessieren, die ihren Weg zu ihm suchen. Als Predigtthema ist «das geistliche Leben» leider immer noch selten.

**Gehen deshalb immer weniger Menschen zur Kirche?**

Das mag mit ein Grund sein. Deshalb wird Mystik heute so aktuell. Auch in der reformierten Kirche. Das ist interessant und die Reaktion auf eine stark rationale Geistlichkeit. Seit der Aufklärung gilt: Religion muss auf dem Verstand fussen. Daraufhin wurde die Bibel untersucht. Doch damit ging das

Geheimnis verloren. Gott ist ein totales Geheimnis, das man nicht haben kann.

**Nicht einmal durch eine noch so wortgetreue Bibelauslegung?**

Nein, Glaube wirkt durch Sehnsucht. Und Sehnsucht geht einher mit Liebe. Wer lieben will und Sehnsucht hat, der lebt doch anders, als wer einfach vernünftig ist! Es geht nicht nur darum, an Gott zu glauben, sondern man muss ihn erleben. Glaube ist Öffnung. Man gibt sich hin. Und – ich will fast sagen – man stirbt in den Glauben hinein.

**Sie selber lesen – ausser der Bibel – nichts anderes?**

Tatsächlich. Ich kann keine Bücher lesen. An Gott lässt sich nicht nur denken. Ich möchte stattdessen einfach drin sein – in dem, was ich erlebe: eine Art inneres Gebet.

**Ihre eigene Zeit hier auf Erden wird immer kürzer.**

Nicht nur meine Zeit wird jeden Augenblick kürzer. Aber ich weiss: Ewigkeit ist heute.

INTERVIEW: DANIELA SCHWEGLER

### LEBENSFRAGEN

## Sinnfrage: vom Warum und Wozu der Menschheit

**LEBENSINN/** Die Frage ist so alt wie die Menschheit, die Antwort wohl nur aus dem Glauben heraus zu geben.

**FRAGE.** Mich beschäftigt die scheinbar unbeantwortbare Frage, die sich so viele Menschen stellen: Was ist eigentlich Sinn und Zweck der Menschheit? I. G.

**ANTWORT.** Lieber Herr G., ich bin froh, dass Sie «scheinbar unbeantwortbare Frage» schreiben. Das gibt mir Luft, Ihnen ein paar Leitplanken nennen, die für mich bei der Suche nach dem Lebenssinn wichtig sind und die vielleicht auch Ihnen helfen können, eine persönliche Antwort zu finden. Diese Leitplanken heissen: 1. Gott glaubt an die Menschen. 2. Gott wartet auf uns. 3. Gott bleibt uns nahe.

**GOTT GLAUBT AN DIE MENSCHEN.** Erstaunlicherweise will Gott etwas mit uns anfangen! Und ich glaube, dass darin der Sinn unseres Lebens liegt. Gott nimmt uns an, wie wir sind. Aber wir müssen nicht so bleiben. Denn Gottes Geist steckt an und verändert uns. Ein

lebenslanger Weg des Heranwachsenden und Reifens liegt damit vor uns. Jeder Mensch soll deshalb auch zu dem Ziel im Leben finden, das ihm entspricht und in dem er seine Erfüllung findet.

**GOTT WARTET AUF UNS.** Er will nicht ohne uns und ohne unsere Mitmenschen Gott sein. Weil Gott uns annimmt, brauchen wir uns nicht mehr selbstgerecht und selbstherrlich zu behaupten – gegen die anderen oder gegen Gott.

Gott wartet auf uns, weil er uns Gutes zutraut. Durch ihn können wir andere bejahen und uns dort einsetzen, wo wir gebraucht werden. Er sucht Menschen, die mit ihm dafür sorgen, dass seine Schöpfung nicht «zum Teufel geht». Er wartet auf Menschen, die sich nicht abfinden mit Hunger und Unrecht, mit Krieg und Abschreckung, mit Unfreiheit und Egoismus. So jedenfalls verstehe ich die Aufforderung von Jesus: «Stellt euch dem Gott des Lebens zur Verfügung!»

**GOTT BLEIBT UNS NAHE.** Die grossen Erwartungen, die Gott an die Menschheit hat, überfordern uns nicht. Er fordert nichts, was er nicht selber zuvor ermöglicht. Verborgenen, unsichtbar ist er uns doch erfahrbar nah. Wir erleben diese Nähe in seinem schöpferischen, seinem richtenden und seinem aufrichtenden Wort – richtend im Sinne von «eine Richtung geben». Wir erfahren ihn in Kräften, die nicht aus uns selbst stammen.

**GLAUBEN GIBT SINN.** An Gott glauben bedeutet: Mit den eigenen Möglichkeiten rechnen, trotz aller Schwächen. Und dabei sind wir nicht allein, nicht nur auf uns gestellt. Gottes Nähe verbindet uns mit allen anderen, die auch in seiner Nähe leben wollen, zu einer Gemeinschaft.

Ich hoffe, dass Sie, lieber Herr G., mithilfe dieser Leitplanken Ihre eigene Antwort finden. Und dass Sie diese auch ins Leben umsetzen können.



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER



**ROMAN ANGST-VONWILLER**

ist Theologe und arbeitet als Seelsorger in der «Bahnhofkirche» des Zürcher Hauptbahnhofs (rba@uav.ch)

In der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser.

Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert. Zürich, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info.

### SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

**LORENZ MARTI** ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



## Der Glaube, die Zweifel und eine teure Lektion der Finanzkrise

**VERZOCKT.** Wenn ich aus der Finanzkrise eines gelernt habe, dann dies: Auch Fachleute können sich irren. Manchmal noch mehr als die sogenannten Laien. Als Kleinsparer habe ich mich lange kaum an die Börse gewagt. Doch dann meinte ein Bankberater, aus meinem Geld wäre mehr zu machen. Ich glaubte ihm, er musste es ja wissen. Wäre doch dumm, das Geld liegen zu lassen, wenn es sich von selbst vermehren kann! Ich folgte seinem Lockruf. Das Ergebnis: Auch ich habe Ersparnisse an der Börse verloren.

**GEWINNAUSSICHTEN.** Der Banker war ein freundlicher, junger Herr und felsenfest davon überzeugt, dass mit guten Investitionen mittelfristig immer ein Gewinn zu machen sei. Er sagte dies im Chor mit all den Finanzexperten, welche das gute alte Sparkonto verlachten und einträglichere Anlagen empfahlen. Eigentlich nichts für einen Zweifler wie mich, doch wahrscheinlich blendete mich die Gier. Jedenfalls liess ich mich überzeugen.

**GLAUBENSGESPRÄCH.** So gab ich mir alle Mühe, auch an das Märchen von der wunderbaren Geldvermehrung zu glauben. Doch die Zweifel liessen sich nie ganz verscheuchen. Das hatte die seltsame Folge, dass es bei der jährlichen Depot-Besprechung immer mehr um Glaubensfragen ging. Als vor anderthalb Jahren erste kleine Beben durch die Finanzwelt gingen, gestand ich meinem Bankberater, dass ich in Gefahr sei, meinen Glauben zu verlieren. Ich sagte es genau mit diesen Worten, was mir im Besprechungszimmer einer Bank etwas seltsam vorkam.

**BEKEHRUNG.** Doch der Banker war ein glaubensfester Mensch. Er schüttelte den Kopf: Nein, das komme schon gut, bald gehe es wieder aufwärts. Muss ich das glauben?, fragte ich. Es sei nur vernünftig, darauf zu setzen, meinte er. Und wenn ich es nicht glauben kann? Jetzt führten wir ein eigentliches Glaubensgespräch, wobei er das Wort Glaube tunlichst vermied. Schliesslich gelang es ihm, mich zu bekehren. Ich begrub meine Zweifel.

**ABSTURZ.** Und dann kam alles anders. Die Börse rasselte in den Keller, und alle waren ratlos. Auch die Fachleute zeigten sich überfordert. Die frecheren unter ihnen behaupteten nun, sie hätten den Einbruch schon immer vorausgesagt. Mein Berater gehört nicht zu ihnen. Er steht dazu, dass er die Krise nicht hat kommen sehen.

**LEKTION.** Wenn ich mich heute über meine Verluste ärgere, tröstet mich die Erkenntnis, dass die Finanzkrise auch meine Meisterin ist. Sie konfrontiert mich mit den wesentlichen Fragen: Worauf setze ich? Was glaube ich? Was ist wichtig? Auch lehrt sie mich, dass ein begründeter Zweifel besser ist als ein naiver Glaube. Und dass es oft klüger ist, der inneren Stimme zu folgen statt dem Rat der Experten. Gewiss eine nützliche Lektion, wenn auch eine ziemlich teure.





Farbiges Glasband: Ein Blick in den neuen Gebetsraum – hier mit Gästen der Einweihungsfeier vom 25. März

# Spirituelle Halt auf der Reise

**PRAYER-ROOM/ Im Transitbereich des Flughafens Zürich wurde ein neuer interreligiöser Gebets- und Andachtsraum eröffnet. Hier werden nicht nur Flugreisende Stille suchen, sondern auch Asyl Suchende.**

Der Transitbereich des Flughafens ist ein besonderer Ort: Hier halten sich Passagiere auf, die in Zürich lediglich zwischenlanden und dann weiterfliegen. In diesem leicht surrealen Niemandsland mit viel Glas und wenig frischer Luft können die Fluggäste während ihrer Wartezeit neu auch spirituell Einkehr halten: im interreligiösen Prayer-Room, der am 25. März feierlich eingeweiht wurde. «In Zeiten

grosser Mobilität wachsen spirituelle Bedürfnisse», sagte Flughafenseelsorger Claudio Cimaschi an der Einweihungsfeier. Darum gebe es mittlerweile weltweit in über 150 Flughäfen Andachtsräume.

**ZWEITER RAUM.** Im Flughafen Zürich ist der Prayer-Room bereits der zweite spirituelle Raum. Schon 1998 wurde die interreligiöse Flughafenkapelle

im Check-in 2 eröffnet, in der die zwei Seelsorger und die Seelsorgerin des ökumenischen Flughafenpfarramtes auch gottesdienstliche Feiern anbieten. Diese Kapelle ist für Transitpassagiere allerdings nicht zugänglich, denn sie liegt in der Schengen-Zone, die seit dem 29. März von Flugpassagieren ohne Schengen-Visum definitiv nicht mehr betreten werden darf. Umso wichtiger ist nun der neue Gebetsraum in der Non-Schengen-Zone. Dort steht den Passagieren ein kleines Hotel zur Verfügung, eine Cafeteria – und eben der Prayer-Room. Dieser ist ganz in dezentem Grau gehalten. Er hat keine Fenster, aber durch ein regenbogenfarbenes Glasband scheint weiches Licht. Auf dem Fussboden weisen zwei Pfeile den muslimischen und den jüdischen Gläubigen die Himmelsrichtungen nach Mekka und nach Jerusalem. An der vorderen Wand des Raumes ist ein grosses Kreuz aufgemalt, dezent wie ein Schattenwurf.

**EINSAMKEIT.** An der Einweihungsfeier nahmen neben Repräsentanten der reformierten und der katholischen Kirche auch ein jüdischer und ein muslimischer Vertreter teil. Sie wurden bei der Gestaltung des Raums einbezogen. Die Initiative zum Gebetsraum war vom Flughafenpfarramt ausgegangen, finanziert wurde er durch die Flughafenbetreiberin Unique. Unique-CEO Thomas Kern betonte bei der Feier, der Andachtsraum sei wichtig, weil der Transitbereich des Flughafens auch «ein Ort der Einsamkeit» sei.

Einsam fühlen sich hier nicht nur Fluggpassagiere, sondern auch Asyl Suchende: In der Non-Schengen-Zone ist die Asylunterkunft des Flughafens angesiedelt, wo im Durchschnitt zehn bis vierzig Menschen manchmal bis zu sechs Monate leben. Schon bisher hat das Flughafenpfarramt sie seelsorgerlich begleitet. Allerdings musste dies im anonymen Aufenthaltsraum der Unterkunft geschehen. «Jetzt haben wir mit dem Prayer-Room endlich einen richtigen Ort für Gespräche und Gebete», freut sich Seelsorgerin Anita Thali. **SABINE SCHÜPBACH**

## marktplatz.

INERATE:  
anzeigen@reformiert.info  
www.reformiert.ch/anzeigen  
Tel. 044 268 50 31

**Unterwegs zum Du**  
für Partnersuchende nicht gewinnorientiert  
Basel 061 313 77 74  
Bern 031 312 90 91  
Ostschweiz 071 640 00 80  
Zürich 052 672 20 90  
www.zum-du.ch

**KUNSTGLASEREI CHUR GMBH**  
RENOVATION UND NEUANFERTIGUNG VON BLEI- UND MESSINGVERGLASUNGEN  
ERHALTENSWERTE BLEIVERGLASUNGEN IN ISOLIERVERGLASUNGEN EINBAUEN  
MODERNE GLASKUNST AM BAU  
Kunstglaserei Chur GmbH Telefon 081 633 18 60  
Masanserstrasse 213 www.kunst-glaserei.ch  
CH-7000 Chur info@kunst-glaserei.ch

**caviezel**  
7418 Tumezl/Tomils 081/ 655 16 16  
079/ 428 47 43

**Singwoche im Lihn / Filzbach**  
für Familien und Einzelpersonen  
**12. – 18. Juli 2009**  
Infos und Anmeldungen unter:  
079 232 49 02 oder info@aaa-agentur.ch

**zhdk**  
**Symposium Kirchenmusik**  
«Zeitgenössische Musik in zeitgemässen Gottesdiensten»  
Eine Veranstaltung für PfarrerInnen, KirchenmusikerInnen, Studierende und weitere Interessierte  
**Samstag, 16. Mai 2009**  
Hauptreferentin: Prof. Dr. theol. Corinna Dahlgrün, Jena  
13.00-17.00 Uhr, Hirschengraben 50, 8001 Zürich  
18.00 Uhr Konzert mit zeitgen. geistlicher Chormusik  
Anmeldung bei simon.reich@zhdk.ch, 043 446 51 42  
siehe auch www.zh.ref.ch/kirchenmusik

**Spirituelle Wanderwochen:**  
**Engadiner Märchen & Giovanni Segantini**  
3. – 8. Oktober, Celerina / Engadin  
**Alpinwandern & Spiritualität**  
6. – 11. Juli, Schweizer Nationalpark  
**Auskünfte: Fadri Ratti, Pfarrer Felsberg, Spiritual, Tourenleiter SAC, 081/252'13'32, ratti@bluewin.ch**

- Hoch- + Tiefbau  
- Umbauarbeiten  
- Natursteinmauern  
- Umgebungsarbeiten  
- Lehmwände  
- Baubiologie  
Beratung in allen Baufragen zu  
Planung · Bauausführung · Gutachten  
Expertisen · Mediation

**HOTEL JUNGFRÄUBLICK WENGEN**  
Ganz nah am Himmel  
**Wir können als Kirche nicht offen genug sein**  
Erfahrungen aus 12 Jahren  
Synodalratspräsidium. Mit Pfr. Dr. theol. Samuel & Anne-Marie Lutz-Léhot. 6.-13. Juni 2009  
**Der Heilige Geist:**  
**Leben & Freiheit - Ordnung & Zucht**  
Mit Prof. Dr. theol. Heini & Maja Schmid;  
Pfr. Dr. theol. Hans & Elisabeth Hauzenberger.  
13.-20. Juni 2009  
Tel. 033 856 27 27, info@jungfraublick.com  
Fax 033 856 27 26, www.jungfraublick.com

**Auftrittskompetenz**  
Stimm-Sprechtraining für alle, die öffentlich reden!  
**Ziel:** • sicheres Auftreten Telefon 044 431 88 53  
• tragfähige Stimme www.lydiapfister.ch  
• klare Aussprache kabarett@lydiapfister.ch

**Auf Gottes Stimme hören**  
Ein Kurs zum Thema: Träume in der Bibel  
4 Dienstagmorgens am 9./16./23./30. Juni 2009 im Haus am Lindentor, Hirschengraben 7 in Zürich  
Leitung: Katharina Funk und Brigitte Schäfer  
Prospekt: Chantal Hürlimann, Tel. 044 258 92 17, Mail: info@lindentor.ch  
Information und Anmeldung: www.zh.ref.ch/eb-th  
Evang. reformierte Landeskirche Zürich

**Es geht um die Armen**  
Sozialwerke Pfarrer Sieber  
Spendenkonto PC 80-40115-7

Sich gut erholen. Mehr «Interlaken» geht nicht! Thuner- und Brienzsee liegen in Fussgängerdistanz. Erleben Sie die Landschaft des Berner Oberlands. Geniessen Sie unser modernes Hotel. Entspannung und Wohlbefinden stellen sich im Nu ein.  
**Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch**

Evang. Kirchenrat des Kantons Thurgau, Bankplatz 5, 8500 Frauenfeld  
Verein tecum Kartause Ittingen 8532 Warth  
Die Evangelische Landeskirche des Kantons Thurgau führt in der Kartause Ittingen unter dem Namen **tecum** ihr Begegnungs- und Bildungszentrum. Dieses nimmt im Wesentlichen drei Aufgaben wahr: geistliche Angebote im ehemaligen Kloster, kirchliche Erwachsenenbildung und Beherbergung von kirchlichen Gastgruppen.  
Infolge Pensionierung unseres langjährigen Stelleninhabers suchen wir auf 1. März 2010 oder nach Übereinkunft  
**einen/eine Leiter/in (100 %)**  
**Sie**  
• sind im evangelischen Glauben und kirchlichen Leben verwurzelt  
• bringen theologische, seelsorgliche und erwachsenenbildnerische Kompetenzen mit  
• sind eine integrative Persönlichkeit und haben Erfahrung im Umgang mit Menschen  
• sind belastbar und verfügen über Führungseigenschaften  
**Wir**  
• bieten Ihnen einen grossen Gestaltungsspielraum in vielfältigem Arbeitsfeld an einzigartigem Arbeitsort an  
• geben Ihnen engagierte Teams von Mitarbeitenden und Freiwilligen zur Seite  
• ermöglichen Ihnen, Ihre Aufgabe in einer hervorragenden, von der Stiftung Kartause Ittingen gewährleisteten, modernen Infrastruktur wahrzunehmen  
• entlohnen Ihre Arbeit gemäss kantonalkirchlichen Besoldungsrichtlinien  
**Besonderes** Wenn Sie bereit sind, Ihr Domizil in die Nähe der Kartause zu verlegen, freut das uns und erleichtert auch Ihnen die Arbeit. Auf besonderes Interesse würden Bewerbungen von Personen stossen, die in eine evangelische Kommunität eingebettet sind oder sich mit dem Gedanken tragen, eine solche zu gründen.  
**Für Auskünfte stehen Ihnen gern zur Verfügung:**  
Walter Büchi, Leiter tecum, Kartause Ittingen, 8532 Warth, Tel. 052 748 41 41  
Wilfried Bühler, Präs. Evang. Kirchenrat Thurgau, 8500 Frauenfeld, Tel. 052 721 78 56  
www.evangelische-kirche-tg.ch  
**Ihre Bewerbung richten Sie bitte mit den üblichen Unterlagen bis 15. Mai 2009 an:**  
Wilfried Bühler, Präs. Evang. Kirchenrat, Bankplatz 5, 8500 Frauenfeld



AGENDA

CALVIN-JAHR

**Der Dienst des Gebetes.** Vor 500 Jahren, am 10. Juli 1509, wurde Johannes Calvin geboren. Er stammte aus der französischen Stadt Noyon. Nachdem 1536 seine reformatorische Gesinnung in der ersten Fassung der «Institutio» zum Ausdruck gekommen war, wurde er in Genf gebeten, beim Aufbau einer reformierten Kirche mitzuwirken. Sein Wirken als Prediger und Seelsorger, als Mann des Gebetes und als Gesprächspartner für andere reformierte Kirchen entwickelte eine ungemeine Strahlkraft. Eine Veranstaltungsreihe der Bündner Landeskirche würdigt verschiedene Facetten des Werkes Calvins. Der nächste Vortrag mit dem Titel «Der Dienst des Gebetes» findet im Kirchgemeindehaus Comander in Chur mit Pfarrer Jochanan Hesse aus Jenaz statt. **Datum:** 5. Mai; **Zeit:** 20 Uhr. **Information:** Evangelischer Kirchenrat Graubünden, Sekretariat, Loestrasse 60, Chur, 081 257 11 00; kirchenrat@gr-ref.ch.; www.calvin09.org

CEVI

**Conveniat.** Unter dem Motto Conveniat (lat. lässt uns zusammenkommen) findet der bisher grösste Cevi-Anlass der Schweiz mit über 4000 erwarteten Teilnehmenden statt. Conveniat ist der Treffpunkt für Aktive und Ehemalige, Kinder und Erwachsene. **Ort:** Saig-nelégier (Jura); **Datum:** 18. bis 24. Juli 2009. **Information:** Telefon: 044 213 20 40; cevi@cevi.ch; www.cevi.ch

MORGENTREFF

**Frühlingstagung.** Die Evangelische Frauenhilfe Graubünden lädt zur Besichtigung der Marienkirche mit Dieter Matti in Lenz ein. **Datum:** 28. Mai; **Zeit:** 13 Uhr ab Chur. **Besichtigung der Wollspinnerei** Jenaz und Besuch bei Sonja Luck. **Datum:** 5. Mai; **Zeit:** 13.15 Uhr. **Anmeldung:** Elisabeth Juon, Fanaus, 7152 Sa-gogn; 081 921 69 12; juonelisabeth@gmx.ch

KURSE

**Digitale Jugendwelten.** Das Thema Internet in der Jugendwelt ist eine Herausforderung für viele Erwachsene. Wie funktioniert die Internetkommunikation? Wie kann das Internet in der Jugendarbeit eingesetzt werden? Diesen Fragen können Interessierte an zwei Kursen der Fachstelle jugend.gr nachgehen. **Genaue Information und Anmeldung:** David Pfulg, info@jugend.gr, 081 353 33 34, www.jugend.gr

VERANSTALTUNG

**Jenins rollt.** Das Organisationskomitee, bestehend aus dem Damen-Turnverein und der Männerriege Jenins sowie der Jugendarbeit Fläsch, Jenins und Maienfeld steckt schon tief in der Planung zur Seifenkisten-Schweizer-Meisterschaft. Attraktionen wie Demonstrationen mit Veteranenmotorrädern oder eine Rennwagensausstellung gehören zum Anlass, an dem auch Seifenkisten gemietet werden können. **Datum:** 27./28. Juni; **Ort:** Jenins; **Strecke:** Beginn, Abzweigung Malan-

TIPP



Gebetsgebärde vor majestätischer Kulisse

Spirituelles Wandern in Graubünden

**AUF DEM WEG SEIN/** Alpinwandern und Spiritualität in der Bergwelt Graubündens – unter diesem Motto lädt der Felsberger Pfarrer und Spiritual Fadri Ratti auf innere und äussere Wege ein. «Willst du Gott erkennen, dann erkenne zunächst dich selbst.» Nach dieser alten mystischen Weisheit lassen sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen von der eindrucklichen Natur Graubündens für den eigenen Lebensweg inspirieren.

Auf den Weg machen, kann man sich im Rahmen der Alpinwanderwoche vom 6. bis 11. Juli 2009 im Gebiet des Schweizerischen Nationalparks von Ramosch bis nach La Punt. Gewandert wird täglich zwischen 4,5 bis 6 Stunden.

**INFORMATION:** Fadri Ratti, Pfarrer in Felsberg, Spiritual, SAC-Tourenleiter, Pfarrhaus, 7012 Felsberg, Telefon: 081 252 1352, ratti@bluewin.ch; Schwierigkeitsgrad: T1–T3 nach SAC-Wanderskala.

serstrasse-Wiesenstrasse, Ende, Abzweigung Eichenholz. **Information:** Beni Schneider, 079 237 48 72.

FERIEN

**Kunstwanderwochen.** Die Kunstlandschaft erwandern mit Dieter Matti, Pfarrer für Kunst und Religion.

**7.–14. Juni:** «Die Pendelbewegung des Lebens» – Bildbotschaften in Graubünden.

**20.–27. Juni:** «Südtessin auf Nebenwegen» – Älteste Kunst abseits begangener Pfade. Weitere Angebote unter: www.kunstwanderungen.ch; **Anmeldung:** Dieter Matti, 7484 Latsch ob Bergün, 081 420 56 57; Fax 081 420 56 58

**Auszeit für Paare.** Den Weg bewusst als Paar gehen, die Paarbeziehung stärken – dazu sollen die Auffahrtstage da sein. Die Beratungsstelle für Lebens- und Partnerschaftsfragen Chur lädt deshalb zur Auszeit ein. **Datum:** 21. bis 25. Mai; **Ort:** Hof de Planis, Stels; **Leitung:** Angelika Müller Jakob (Theologin und Gestaltungstherapeutin), Thomas Mory (Theologe und Individualpsychologe) beide von der Beratungsstelle Chur, www.paarberatung-chur.ch. **Anmeldung:** Hof de Planis, 7226 Stels/Schiers, Telefon 081 328 11 49; alles@hofdeplanis.ch; www.hofdeplanis.ch

**Pilgern und singen.** Für Personen mit Chorerfahrung findet vom 12. bis 19. Juli 2009 eine Pilgerwoche auf dem Jakobsweg Graubünden (Müstair–Davos) statt. **Auskunft und Leitung:** Alfred Vogel, Postfach 111, 8460 Marthalen; pilgern@alfredvogel.ch

**Literarische Wanderwoche.** Wanderwoche im Val Müstair/Münstertal und Obervinschgau mit Vorträgen, Besichtigungen, Musizieren. **Datum:** 24. bis 30. Mai; **Leitung:** Hans-Peter Schreich, Pfarrer in Sta. Maria. **Information:** Hans-Peter Schreich, Chesa Filomena, 7535 Valchava, 081 858 51 55; bibliotecajaura@bluewin.ch

RADIO-TIPPS

**Radio Rumantsch.** Pregias Reformandas in Vita e cretta als 9.15 uras:

- 3.5. Lisa Schmidt-Candinas, Mustér
- 10.5. Vigeli Monn, Mustér
- 17.5. Gregor Imholz, Müstair
- 21.5. Daniel Monn, Urdorf
- 24.5. Romedi Arquint, Cinuos-chel
- 31.5. Magnus Schleich, Cinuos-chel

**Radio Grisch.** «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grisch». Eine Sendung mit Katharina Peterhans, sonntags, 9.20 Uhr. Alle Radiobeiträge können in verlängerter Form auf www.gr-ref.ch gehört werden.

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 27.3.2009: Die dunkle Seite der Schoggi-Osterhasen

SCHEINWELT

Vielen Dank für Ihren zivil-couragierten Artikel zum Thema Kakao. Unglaublich, wie der Sprecher von Chocosuisse den Spiess umdreht und das Argument des Arbeitsplatzverlustes bringt! Den Nachhaltigkeitsberichten der multinationalen Unternehmen ist nicht mehr zu trauen; sie gaukeln uns eine bestimmte Welt vor, aber die Wirklichkeit sieht komplett anders aus! **ROLF HUBER, WINTERTHUR**

FAIRE PREISE

Mit Interesse habe ich den Artikel über die Schoggi-Hasen gelesen, war ich doch mit dem Sohn eines Kakaopflanzenbesitzers von der Elfenbeinküste verheiratet. Dieser Vater hatte sein ganzes Geld zusammengekratzt, um einen Sohn ins reiche Europa zu schleusen. Für einen Schwarzen von der Elfenbeinküste ist die einzige Möglichkeit in der Schweiz bleiben zu können, die Heirat mit einer Schweizerin, wenn möglich mit einer, die mit ihrer finanziellen Unterstützung den Verwandten in Afrika eine Schulbildung ermöglichen kann. Keinen Kakao aus der Elfenbeinküste zu kaufen, würde das Problem dort nicht lösen. Die einzige Möglichkeit ist, faire Preise zu bezahlen für die Produkte aus Afrika. **ESTHER KREBS, MEILEN**

MUTIG

Darf, soll sich eine kirchliche Zeitung in Wirtschaft und Politik einmischen? Ja, sie muss! Das hat «reformiert.» mit dem Beitrag in der Aprilausgabe mutig getan. Danke von Herzen! Diese von Jesus Christus vorgelebte Haltung, auf der Seite der Armen zu stehen, möchte ich sehr unterstützen. **ANNA JOSSI, WÜLFINGEN**

ÜBERFLÜSSIG

Offenbar verfügt die Kirche immer noch über reichlich Geld, dass sie es sich leisten kann, ihren Angehörigen regelmässig eine Zeitschrift zuzustellen. Was interessiert uns die Hetze gegen Schokoladenfabrikanten, das Bild des römischen Papstes (für den wir ja keine Kirche sind) und der Bericht über einen vom Papst unterstützten Bischof in Brasilien? **FELIX LANDOLT, ZÜRICH**

REFORMIERT. 27.3.2009 Dossier: «Sünde – ein Wort auf Abwegen»

ABKEHR VON GOTT

Weil wir uns immer wieder von Gott abkehren, sind wir alle Sünder. Aber gerade hier liegt unsere Chance. Denn Jesus liebt die Sünder, aber nicht die Sünde. Nur wer die Erlösung durch ihn erfährt, ist fähig, seine Sünde, d. h. sein Abgewandtsein von Gott, überhaupt zu sehen. Das aber ist eine Befreiung, die nichts, aber auch gar nichts mit der Freiheit zu tun hat, die Menschen sich selbst meinen geben zu können. Es ist die Befreiung, die zur Erlösung von uns selbst führt. Der Gebrauch des Wortes Sünde für menschliche Kategorien (Verkehr, Umwelt, Genuss usw.) mindert das Evangelium herab. **JÜRGEN BACHOFNER, EGG**

ERKLÄRUNGSBEDÜRFTIG

Als Katechetin der römisch-katholischen Kirche möchte ich etwas ergänzen. Stichwort Erbschuld: Die Urschuld der ersten Menschen zeugt sich fort von Geschlecht zu

Geschlecht (Römer 5, 12). Sünde bedeutet Abwendung von Gott, deren Sold ist der Tod. Im Sakrament der Taufe wird die Erbschuld getilgt und die heiligmachende Gnade geschenkt. Zurück bleibt aber der Hang zur Sünde. Der Mensch wird aber erst zur Sünde fähig mit zunehmender Erkenntnis von Gut und Böse. **BÉATRICE LÜSCHER**

REFORMIERT. 4/09: Osterkonzerte «Interview mit Nikolaus Harnoncourt»

WIDERSINNIC

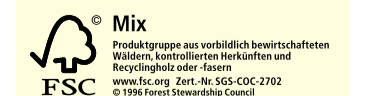
Im Gespräch mit dem Dirigenten Nikolaus Harnoncourt taucht der Begriff «Pseudospiritualität» auf. Gibt es das überhaupt? In den Lexika wird «Spiritualität» als Geistigkeit beschrieben – ein Bezug zu Religiosität wird gar nicht hergestellt. Jedes tief empfundene Erleben kann demnach als spirituell bezeichnet werden. Es gibt Menschen, welche die tiefen Gefühle hauptsächlich im Glauben erleben. Es gibt aber auch solche, die den Bogen viel weiter spannen. **HEINRICH BARRER, ZOLLIKOFEN**



reformiert.

**IMPRESSUM/ «reformiert.» Graubünden**  
**Herausgeberin:** Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden  
**Abonnemente / Adressänderungen:** Südostschweiz Presse und Print AG Postfach 85, 7007 Chur Tel. 081 255 50 50 abo.graubuenden@reformiert.info  
**Herausgeberkommission Präsident:** Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg  
**Redaktion Graubünden:** Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung) Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann, Scuol.  
**Redaktion Gemeindegeseiten:** Markus Dettwiler, Filisur, Ursula Kobel, Bonaduz, Karin Schneider, Chur.  
**Layout:** Nicole Huber  
**Korrektorat:** Rosemarie Ott, Chur  
**Adresse Redaktion:** Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info  
**Ausgaben:** Jährlich 12 Nummern  
**Auflage Graubünden:** 38 000 Exemplare. Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden.  
**Inserate: Anzeigen-Service:** Preyergasse 13, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09, anzeigen@reformiert.info  
**Inserateschluss (Ausgabe 29.5.2009):** 11. Mai 2009

**«reformiert.»** ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info  
**Gesamtredaktion:** Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holzhuizen (Brugg), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Delf Bucher, Käthi Koenig, Daniela Schwegler, Christine Voss (Zürich)  
**Blattmacherin:** Christine Voss, **Layout:** Nicole Huber, **Korrektorat:** Yvonne Schär, Langenthal  
**Gesamtauflage:** 700 000 Exemplare



CARTOON



TIPP



BUCHTIPP NATURWISSENSCHAFT VS. SCHÖPFUNGSGLAUBE

Evolution ist zum Reizwort geworden: Zwischen religiösem und naturwissenschaftlichem Weltverständnis hat sich eine Front aufgebaut. Der emeritierte Theologieprofessor Helmut Fischer legt in seinem Büchlein dar, weshalb diese Konfrontation überholt und die Basis für einen fruchtbaren Dialog längst geschaffen ist.

**HELMUT FISCHER:** Schöpfung und Urknall. Klärendes Gespräch zwischen Glaube und Naturwissenschaft. Theologischer Verlag, Zürich 2009, Fr. 20.–





Monika Haas ist Ansprechperson für Tramfahrende, die Fragen an die Kirche haben

# Stammgast im Basler Kirchenträml

**EINTRITTSKAMPAGNE/ Monika Haas begleitet als «Mrs. Beitritt» die Basler Kirchenkampagne «Credo & du». Sie darf dafür stundenlang Tram fahren.**

«Warum sprechen Sie die Passagiere nicht direkt an?» Das ist eine der Fragen, die Monika Haas gestellt werden, seit sie im Dienst der Basler Reformierten ein paar Stunden pro Woche im sogenannten Credo-Tram fährt. Tatsächlich darf das «Träml» zwar mit Aufschriften aussen und Plakaten im Innern für die Basler Kirche werben, aber es ist mit den Verkehrsbetrieben vereinbart, dass Monika Haas, die Begleiterin, nicht aktiv auf die Passagiere zugeht. Monika Haas findet das in Ordnung: «Hier ist Öffentlichkeit, das ist kein Ort für Glaubensgespräche.»

**DA SEIN.** Aber was tut sie genau, wenn sie im Kirchentram mitfährt? «Einfach darsitzen!», lacht die 49-Jährige. Das heisst aber auch: aufmerksam sein für die Menschen, die ein- und aussteigen, deren Stimmungen und Nöte wahrnehmen. Das Stichwort heisst: Präsenz zeigen. Das wollen die Verantwortlichen, die hinter dem Projekt «Credo & du» stehen. Das Tram ist Teil der Kampagne, mit

der die Basler Kirche ihr Wirken selbstbewusst öffentlich macht. «Wir dürfen zeigen, was wir leisten», sagt Monika Haas, «der Staat könnte nie übernehmen, was die Kirche zur Gesellschaft beiträgt.»

**MITTRAGEN.** «Wir», sagt Monika Haas, wenn sie von der Kirche redet. Die Kirche gehörte schon immer zu ihrem Leben. Sie hat sich in der Sonntagschule und in der Frauenarbeit eingesetzt, sie war Mitglied des Kirchenparlaments und präsidierte es auch zwei Jahre lang. Durch ihre Auslandsaufenthalte fühlt sie sich auch mit der weltweiten Kirche verbunden. Aber Kirche ist für Monika Haas, die weiterhin zu siebzig Prozent als Luftverkehrsangestellte arbeitet, keine heile Welt. «Ich bin kritisch geworden, aber gerade darum will ich auch mittragen.» Seit Dezember und noch bis Ende Jahr tut sie es auch als «Mrs. Beitritt» – das ist der Titel, der auf ihrem Namensschildchen steht. Das deklarierte Ziel, die Menschen zum Eintritt in die Kirche zu ermuntern, empfindet Monika Haas nicht als aufdringlich.

«Warum sollen nur die einen bezahlen, was der ganzen Stadt nützt? Wer mit der Botschaft der Kirche nichts anzufangen weiss, kann wenigstens einen finanziellen Beitrag leisten.»

**GLAUBEN.** Für Monika Haas selbst ist die Kirche aber mehr als eine Wohltätigkeitsorganisation. «Der Glaube ist die Grundlage, er macht mich offen für die Menschen hier.» Am nächsten seien ihr die Mütter mit ihren Kindern und die Jugendlichen. «Da lassen sich Geschichten erahnen, die mich nicht so schnell wieder loslassen.» Überhaupt: Hier im Tram konzentriere sich auf kleinstem Raum die Gesellschaft – mit all ihren Problemen und Belastungen. Ist darum das, was hier abläuft, sogar so etwas wie ein Gleichnis für die Gegenwart Gottes in der Welt? Einfach da sein, aufmerksam, aber unauffällig, wahrnehmen, begleiten, akzeptieren? Monika Haas vertraut darauf, «dass so, in den vertrauten Strassen, etwas zum Segen der Menschen in dieser Stadt geschieht». **KÄTHI KOENIG**

## Credo heisst «ich glaube»

Das Credo-Tram, das mit seinen Aufschriften über die Leistungen und die Botschaft der Kirche informiert, ist ein Teil der Kampagne, mit der die Evangelisch-reformierte Kirche Basel Stadt an die Öffentlichkeit tritt. Weitere Teile des Projekts Credo sind der Bibelparcours, das Basler Gebetsbuch und der Glaubenskurs «Die Bibel lesen».

**INFORMATIONEN** unter [www.credo-bs.ch](http://www.credo-bs.ch)

## GRETCHENFRAGE

**RUOLF STÄMPFLI**, 54, ist Verleger und Präsident des Schweizerischen Arbeitgeberverbands. Er wohnt in der Nähe von Bern.



## «Religion begleitet mich auf dem Weg durchs Leben»

**Wie haben Sies mit der Religion, Herr Stämpfli?**

Die christliche Religion spielt für mich eine wichtige Rolle. Sie ist Teil meiner Wurzeln und Teil des Fundaments, auf dem unsere Kultur steht, und sie hat einen Einfluss auf meine Auffassungen und die Art, in der ich mein Leben gestalte. Ich bin mit den christlichen Werten eng verbunden.

**Sie glauben also an eine höhere Macht?**

Ja, ich suche nach der ordnenden und gestaltenden Hand hinter allem, letztlich auch nach dem Ursprung der Schöpfung und ihrem Wohin. Diese Fragen führen mich zur Einsicht, dass eine höhere Macht existiert. Wahrnehmen tue ich sie in den alltäglichen Dingen und Erlebnissen.

**Und was versprechen Sie sich von Ihrem Glauben?**

Ich suche diese höhere Macht nicht, um für mich einen Nutzen davon abzuleiten – es sei denn einen Nutzen, der allen und allem zugute kommt.

**Welche Rolle spielt Religion in Ihrem Alltag als Verleger und Präsident des Schweizerischen Arbeitgeberverbands?**

Sie ist bestimmend für die Werte, die mich in meinem Alltag begleiten und mein Handeln beeinflussen. Dabei ist die Religion nicht ein starres Gerüst, in das hinein das Leben gebaut ist. Sie begleitet mich vielmehr als Weggefährtin auf dem Weg durchs Leben.

**Wo finden Sie Halt, wenn im Leben drunter und drüber geht?**

Die eigene Familie ist für mich ein wichtiger Pol, um die Hektik des Alltags auszugleichen. So stützt sich auch das Familienunternehmen, das ich mit meinem Bruder leite, auf die Werte ab, die wir in unseren Familien leben. Ganz allgemein versuche ich, genügend Zeit für mich selbst zu finden und mir so Abstand und Musse zu verschaffen. Das kann auch auf Ausfahrten mit dem Bike sein oder beim Tauchen.

**INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF**

## AUF MEINEM NACHTTISCH

# Drei erquickende Minuten

**BUCHTIPP/ Die Bibel in drei Minuten lesen, das hat Pfarrer Fredy Haubenschmid aus Seewis Dorf ausprobiert.**



Fredy Haubenschmid

**3 MINUTEN.** Nicht so ist es mir ergangen, als einst die 3-Minuten Bibel dort lag und ich mich gegen meine Gewohnheit jeweils 3 Minuten früher zu Bette begab – ganz neugierig, was denn wohl wieder für eine köstliche Gutenachtgeschichte

Wenn schon – dann muss auf meinem Nachttisch ein besonderes Buch liegen, da ich sonst Gefahr laufe, zu später Stunde mit einem dicken Schmöker auf dem Bauch sofort einzuschlafen.

auf mich warte. 56 gibt es davon, und keine länger als 3 Minuten, denn eine Oper wird berühmt wegen einer 3 Minuten langen Arie, die grossen Hits der Musikgeschichte sind selten länger, und auch die eindrucksvollsten Geschichten aus der Bibel dauern etwa so lange. In wenigen Minuten entscheidet sich also häufig, ob Worte das Herz berühren.

**FALSCH ÜBERSETZT.** So rückt er z. B. den Vers aus Psalm 127 «Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf» folgendermassen zurecht: «Mich hat das immer gewundert. Das klingt doch nach Faulheit, Hände in den Schoss legen, der liebe Gott wird's schon richten. Das kann Gott doch nicht meinen.» Und tatsächlich:

Bei näherer Untersuchung stellt sich heraus, dass dieser Satz nicht richtig übersetzt ist. Im Deutschen muss es eigentlich heissen: «Den Seinen gibt der Herr den Schlaf.»

**SCHLAF.** Der Schlaf wurde für uns erschaffen. Er ist ein Geschenk Gottes und gehört zu uns wie unser Körper. Im Schlaf regenerieren sich unsere Muskeln und Gehirnzellen. Gut ausgeschlafen nehmen wir froher und gelassener am Leben teil. Übermüdung und Erschöpfung sind keine religiösen Tugenden. In einem ausgeruhten Körper sind auch Herz, Geist und Seele wach. Ziemlich überflüssig beizufügen, dass ich nach solch kurzer Lektüre den Schlaf doppelt genoss!



BILD: ZVG

**WERNER KÜSTENMACHER,** «Die 3-Minuten Bibel», 2006, Weltbild, ISBN: 3828949487.